OESTERREICHISCHES
KULTURWORT
ZEITSCHRIFT FÜR KULTUR UND WISSEN

10. Jahrgang August/September Heft 8/9 1966

Wilfried Josch

PLATOS IDEALISMUS

2 Essays

1966

„Österreichisches Kulturwort"
Wien

Inhalt

Beide Essays wurden gegenüber den Erstausgaben wesentlich gestrafft.

Preis: öS 25,—, DM 3,50

Einbandentwurf: Herta Leigsnering

Vorwort

Moderne Gegner der Demokratie berufen sich gerne auf jene Stimmen, die im Altertum dem Volk die Fähigkeit des Regierens absprachen. Als erste Autorität unter jenen antiken „Konservativen" gilt der griechische Philosoph Plato, dessen Größe wir nicht bestreiten wollen, selbst da nicht, wo er ablehnt, was wir für richtig halten und lobt, was wir nicht billigen können: in seiner Schrift vom Staate.

Unsere Diskussion mag auf den ersten Blick unnötig erscheinen: wer weiß denn heute noch viel von Plato, wer hat sein Werk vom Idealstaat überhaupt gelesen, wer verstünde es, wenn man seine Argumente heute gegen die Demokratie anwenden würde? Dieser Einwand geht am Wesen der Dinge vorbei und ist denkbar oberflächlich. Geht es doch bei diesem Problemkreis um eine grundlegende Auseinandersetzung, um einen Kampf der Ideen, der nicht auf unsere Zeit beschränkt ist, wenn es auch unserer Vorvergangenheit vorbehalten blieb, die antiken Doktrinen in vergröberter Form ausgeführt, sozusagen illustriert zu haben. Diese konkreten Bilder — und die latente Gefahr ihrer Wiederholung — machen es aber dringlich, das Fundament, nämlich Platos Theorie, und die modernen Irrlehren, die zum Teil darauf aufgebaut haben, prinzipiell zu beurteilen.

Daß seine Vorstellung von einem vollkommenen Staat nicht in dieser Form realisierbar wäre, wußte der griechische Dichter-Denker sicher. In seinem Alterswerk den „Gesetzen" legte er nieder, was er tatsächlich für durchführbar hielt, sein Tod verhinderte aber eine letzte Überarbeitung der Vorschläge. So weit aber reichte die Einsicht jener nicht, die später einen Idealstaat aufbauen und dabei — direkt oder auf Umwegen — Platos Gedankenkonzeption verwerten wollten. Ein Mensch, der durch politische Umtriebe an die Macht kommt, ist gewöhnlich weder seinen Mitbürgern geistig überlegen, wie Platos Philosophen es sein sollten, noch läuft das Rad der Geschichte in vorberechenbaren Bahnen. Man soll daher Plato nicht — aus heutiger Sicht — vorschnell aburteilen, zeigt er doch außer einem dichterischen Ingenium auch viel Scharfsinn in der theoretischen Beurteilung praktischer Fragen und politischer Verhältnisse. Wäre das achte Buch der „Politeia" so allgemein bekannt, mancher Scharlatan hätte weniger blinde Anhängerschaft gefunden. Auch darf nicht übersehen werden, daß Platos Verdienste vorwiegend auf philosophischem Gebiet liegen, wie ja überhaupt die „abendländische" Philosophie ohne seine Ideenlehre kaum denkbar wäre.

Mag man daher zu Plato stehen — wie immer man will — eines ist sicher, und unsere Schrift will es einem breiteren Kreis verständlich machen, daß wir in einem realisierten platonischen Idealstaat einen Zwangsstaat vor uns haben, der nicht nur reaktionär, sondern auch kulturfeindlich ist. Und da die Menschen ihre Geschichte in Extremen zu gestalten lieben, so pendeln sie nur allzu oft und allzu gern aus einem Extrem ins andere. Die äußersten Pole einer derart auf die Spitze getriebenen staatspolitischen und kulturellen Fehlentwicklung sehen wir einerseits im Liberalismus, der vom Mißbrauch der Demokratie lebt, andererseits im reaktionären Zwangsstaat. Man könnte aber — wenn man nur wollte — selbst von Plato lernen, daß es einen gesunden und richtigen Mittelweg gibt, der es ermöglichte, sowohl die Schäden, die einem Volke aus einer hemmungslosen Freiheit erwachsen, wie auch die großen Nachteile zu mei-

den, die oft im Gefolge des Liberalismus aufzutreten pflegen. Ist doch meist die Überspannung des Zwanges nur die Reaktion auf eine übertriebene Lockerung aller Bande, aller Sitten und aller Gesetze. Im Liberalismus finden wir keinerlei Verständnis für Pflichthandlungen, die der Volkserhaltung dienen, und kein Strafrecht, das Volksschädigung ahndet. Der platonische Zwangsstaat andererseits läßt eine klare Grenze für erlaubte und nichterlaubte Anwendung von Zwang und Strafrecht vermissen. Durch die Nichtbeachtung dieser wichtigen Grenze wird der göttliche Sinn des Einzel- und Volkslebens durch Zwang ertötet.

Die von mir im Jahre 1940 erstmals veröffentlichte Schrift „Der seltsame Staat" erscheint nunmehr — stark gestrafft — nochmals, weil ich glaube, daß die damals aktuellen Bezüge auch heute noch eine gewisse Aktualität besitzen. Bei meinem Studium der osteuropäischen Geschichte an der Universität Wien, stieß ich durch Zufall im Jahre 1960 auf eine Schrift eines frühverstorbenen russischen Literaturkritikers, des vormarxistischen demokratischen Schriftstellers, Dmitri Iwanowitsch Pissarew (1840—1868), der im April des Jahres 1861 eine vielbeachtete Kritik der platonischen Staatstheorien verfaßt hatte. Im Anhang meiner gekürzten Platoschrift aus dem Jahre 1940 erlaube ich mir nunmehr die von mir übersetzte und auch etwas gestraffte Publikation aus dem Jahre 1861 von Pissarew vorzulegen. Ich glaube, daß es eines gewissen Reizes nicht entbehrt, zwei grundverschiedene Stellungnahmen zum gleichen Thema, aus einer mehr philosophisch-realistischen und einer mehr philosophisch-kritischen Sicht vorzulegen. Ich hoffe, daß das aufgezeigte Gemeinsame beider Essays helfen möge, einer Wiederholung alten Unheils in neuer Form vorzubeugen.

Juli 1966.

WILFRIED JOSCH

Wilfried JOSCH:

PLATOS *Idealismus*

„Alle anderen Dinge müssen, der Mensch ist das Wesen, das will. Eben deswegen ist des Menschen nichts so unwürdig, als Gewalt zu erleiden, denn Gewalt hebt ihn auf. Wer sie uns antut, macht uns nichts Geringeres als das Menschsein streitig; wer sie feigerweise erleidet, wirft seine Menschheit hinweg."
Schiller

Zur Zeit Platos wurde in Griechenland die politische Herrschaft fast ausschließlich von Männerbünden und Mysteriengesellschaften beeinflußt und ausgeübt. Der Wahn der Priesterkasten war tief ins Volk gedrungen, und auch Plato und sein Werk waren ihm weitgehend erlegen. Als Mitglied der dionysischen Mysterienbünde und des Geheimordens der Pythagoräer, einer religiösen Ordensgemeinschaft, war daher Plato mehr Magier als wirklicher Philosoph. Seine Werke sind durchsetzt mit mythischen Vorstellungen, Zahlenaberglauben und wirrstem Okkultwahn.

Nietzsche hat schon mit Recht von Plato gesagt: „... ich finde ihn so abgeirrt von allen Grundinstinkten des Hellenen, so vermoralisiert, so präexistent-christlich, daß ich von dem ganzen Phänomen Plato eher das harte Wort ‚höherer Schwindel' als irgendein anderes gebrauchen möchte..." und bezeichnet ihn „... als Verfalls-Symptom, als Werkzeug der griechischen Auflösung, ... als antigriechisch".

Das Staatsideal, das Plato an Hand der Ideenlehre entwickelt, trägt stark hierarchische Züge, und so wundert es uns nicht, daß es im Mittelalter erstmalig seine historische Verwirklichung fand. Die Grundlage für den in drei Kasten (Lehr-, Wehr- und Nährstand) gegliederten Staat bildet im wesentlichen der unterste Stand der Bauern und Handwerker, die nur als Masse betrachtet werden und verpflichtet sind, als reine Arbeitssklaven die Nahrungsmittel und sonstigen lebensnotwendigen Güter herzustellen. Durch blinden Gehorsam und strenge Pflichterfüllung sollen sie für die oberen Schichten lenkbar bleiben. Um ihre Leistungen auf das gemeinsame Ziel gleichsam hinzuzwingen, beabsichtigt Plato, sie so mit staatlichen Pflichten zu überlasten, daß ihnen jede Möglichkeit einer anderen Beschäftigung genommen wird. Dadurch ist es möglich, sie allein durch Furcht, Staunen und Gewöhnung in Schach zu halten. Der höchste Stand der Herrscher führt seine Ziele mit Hilfe des zweiten Standes, der aus Beamten, Wächtern und Kriegern besteht, durch und schaltet alle persönlichen Werte aus, um die äußerliche Einheit der Gesinnung zu erzielen. Das Ideal der Herrenschicht stellt also einen Kollektivstaat dar, dessen wesentlichen Vorzug Plato in der Ausschaltung aller persönlichen Freiheiten seiner Staatsbürger erblickt. Während die untere Schicht nur auf das praktische Leben ausgerichtet wird und überhaupt keine Bildung erfahren soll, ist für die beiden oberen Stände eine im Sinne der Staatszwecke liegende Erziehung vorgesehen, die der Staat allein in die Hand nimmt.

Für diese beiden oberen Stände ist Staatserziehung, Sippenlosigkeit und Verzicht auf Eigenbesitz angeordnet, damit sie das Staatsideal vollkommen

ungehindert verwirklichen können und nicht über persönlichen Interessen das Wohl der Gesamtheit vernachlässigen. An diesen „Opfern für die Gemeinschaft" erkennt man deutlich, daß die gerade bei den germanischen Völkern als Kraftquelle des Staates im Vordergrund stehende Familie bei Plato im Sinne einer überspitzten Staatsideologie zerstört wird. Die Niedergangserscheinung des griechischen Lebens, die sich hier im vollen Umfang auszuwirken beginnt, führt letzten Endes zu einem Konformismus, der die stärksten Kräfte der Persönlichkeit und der Volkserhaltung systematisch zerstört und als Folge davon das Leben des Volkes ernstlich bedroht. Eine Entpersönlichung und Entwurzelung, gepaart mit einem zu Platos Zeiten überhandnehmenden mystischen Wahn, muß auch das gesündeste Volk an den Rand des Abgrundes führen. Griechenland ist nicht zuletzt an den Folgen dieser Entwicklung zugrunde gegangen, weil es nicht mehr die Kraft einer lebenssichernden Abwehr besaß.

Der vollkommen ungriechische, ja, stark reaktionäre Staatsentwurf Platos hatte für ihn nicht bloß theoretisches Interesse, sondern durchaus realpolitische Züge. Diese werden in dem Bestreben der Herrenschicht, sich durch Wahnlehren die Herrschaft über eine entpersönlichte Masse zu sichern, erkennbar. Die Schäden einer liberalistischen Fehlentwicklung in Griechenland und insbesondere in den griechischen Hauptstädten will Plato durch die Verkündung eines politisch sozialen Aufbauprogramms wieder ausgleichen. Wie reaktionär der Weg zu dem ihm vorschwebenden Ziel ist, erkennen wir im „Staat" und noch deutlicher in seinem Alterswerk, den „Gesetzen" oder „Nomoi"*) Dieses Werk, das Plato vor der Herausgabe nicht mehr selbst überarbeitete, zeigt denn auch neben einem weitreichenden Kollektivismus große Mängel in der Abfassung. Besonders eine sonst nur bei den mittelalterlichen Klosterschreibern (Scholastikern) anzutreffende Weitschweifigkeit läßt sich in den Gesetzen feststellen. Der Staat, den er als Ideal in diesem Werk verkündet, ist ihm anscheinend selbst als nicht realisierbar erschienen, da er in ihm noch einen „zweit- und drittbesten" Verfassungsentwurf darlegt. Dieser „Abstieg" des „göttlichen" Plato in die Welt der Wirklichkeit hatte aber dennoch keinen brauchbaren und auf die Dauer möglichen Staatsentwurf zeitigen können. Seine in „Politikos"**) vertretenen Ansichten über den Staatsmann sprechen ja auch eine so eindeutige Sprache. daß sie jeden restlos von der Unsinnigkeit seines Planes überzeugen. Neben einem schon fast an okkulter Verblödung krankenden Staatsmann und der ihm zur Seite stehenden nächtlichen Versammlung der „Elite" und der Gesetzeswächter zeigt sich uns das Bild eines Agrarstaates, dessen Verwaltung das Leben seiner Bürger bis in die letzten Kleinigkeiten durch geisttötenden Zwang niederhält. Eine von religiösem Geiste und reaktionären Gedanken beherrschte Sittenpolizei soll die gesamten Lebensverhältnisse der einzelnen Bürger überwachen und eine strenge und bis ins einzelne gehende überspitzte Zucht herbeiführen. Der Sinn für den Eigenwert der in seinem Volke ruhenden Persönlichkeit fehlt völlig, und nur so ist es überhaupt verständlich, daß Plato allen Ernstes die Verwirklichung eines so utopischen und bizarren Staatsentwurfes anstreben konnte. Seine schon durchaus nicht mehr „aristokratisch" zu nennende Auffassung der „bloßen Masse" von „Herdentieren" und „griechischen Sklaven" ließ ihn überhaupt an die Möglichkeit der Errichtung einer derartigen Sklaverei glauben. Anfangs dachte Plato daran, wie es besonders in seinem „Staat" zum Ausdruck kommt, ohne einen schriftlich niedergelegten Gesetzesentwurf auskommen und die Lenkung des Staates allein der weisen Einsicht des Staatsmannes anvertrauen zu können. Der zweifellos berechtigte Skeptizismus seiner Altersjahre belehrte ihn jedoch, daß ein genau ausgearbeitetes Gesetzeswerk als ein notwendiges Rüstzeug für seine Staatsmänner unerläßlich sei.

*) Plato, Sämtliche Dialoge, Band VII, Verlag Felix Meiner, Leipzig, 1916, Übersetzung von Otto Apelt.

**) Plato, Sämtliche Dialoge, Band VI, Verlag Felix Meiner, Leipzig, 1922, Übersetzung von Otto Apelt.

Wenn wir nun zuerst Platos Stellungnahme zur **Kultur** betrachten, so müssen wir feststellen, daß seine Ansicht hierüber neben seinen sonstigen absurden Plänen für einen Philosophen äußerst beschämend sind. Es fehlt ihm nicht nur jegliches Verständnis für den Eigenwert der Kultur, sondern er bewirkt durch eine im Sinne der Staatszwecke liegende Auftragserteilung eine Normierung allen kulturellen Lebens. Große schöpferische Menschen würden in seinem Staate wohl kaum Aufnahme und Verständnis gefunden haben. Für ihn sinkt die Aufgabe der Kultur auf die Stufe einer bloß propagandistischen Erziehungstendenz herab. Alle Kulturschöpfungen, die diese seltsamen Erziehungstendenzen nicht fördern oder sie beeinträchtigen, sollen im Keime erstickt und ihre Veröffentlichung von der Gesetzgebung verhindert werden. Es ist einfach unvorstellbar, sich einen Goethe, Kant oder gar Schopenhauer in diesen griechischen Zwangsstaat versetzt zu denken. Goethe — von Schiller ganz zu schweigen — hätte dort sicherlich keine gastliche Aufnahme gefunden, denn Plato schreibt: „Und käme einmal ein Mann in unsern Staat, von so großer Geschicklichkeit, daß er alle Gestalten annehmen und alle Gegenstände in der Welt nachahmen könnte, und dieser weise Mann wollte uns seine Künste zeigen und seine Gedichte vortragen, so würden wir ihn anbeten als einen Heiligen, der Bewunderung verdient und zu bezaubern vermag. Trotzdem aber würden wir ihm zu verstehen geben. daß es Männer von solcher Art in unserem Staate nicht gäbe und ihre Ansiedlung in ihm nicht gestattet sei. Wir würden sein Haupt salben und mit Wolle kränzen und ihn dann in einen anderen Staat weiterschicken. Wir bleiben bei unseren reizloseren und herberen Dichtern und Mythenerzählern, weil wir Nutzen von ihnen haben." Hier zeigt sich mit aller Deutlichkeit die Stellungnahme Platos zur Kultur, die er einzig nach ihrem Nutzen und Zweck beurteilt.

Zur Überwachung des Erziehungswesen will Plato eine Reihe von Vorstehern einsetzen, die zusammen mit den Gesetzeswächtern auch die Kultur und das Geistesleben zu beaufsichtigen und zu zensieren haben. So fordert Plato, „daß der Dichter in seinen Dichtungen sich keinerlei Abweichung erlaubt von dem, was im Staate als gesetzlich, als recht, als schön und gut in Geltung steht, und daß er die Erzeugnisse seiner Dichtkunst keinem Privatmann eher mitteilen darf, als bis sie den eigens dafür bestellten Richtern und Gesetzeswächtern vorgelegt worden sind und deren Billigung gefunden haben. Als solche sind aber von uns wohl deutlich genug schon diejenigen bestellt, die wir zu Gesetzgebern für die Musik erwählten, und neben ihnen der Vorsteher des Erziehungswesens." Aber auch die Lieder sollen genau überprüft werden. „Niemand darf es also wagen, ein Lied vorzutragen, das nicht geprüft worden ist und die Billigung der Gesetzeswächter erhalten hat."

Nun wendet sich Plato noch den Tragödiendichtern zu, die sich mit der Bitte um Aufführung ihrer Stücke an die staatlichen Stellen wenden, und gibt ihnen zur Antwort, daß er in ihnen gleichsam Nebenbuhler erblicke, weil ja sein ganzer Staat als „Nachahmung des schönsten und besten Lebens" selbst eine „einzig wahre Tragödie" darstelle. Er richtet deshalb eine flammende Protestrede an die verängstigten Bittsteller, in der er ausführt: „Glaubet daher nicht, daß wir so ohne weiteres euch gestatten werden eure Bühne auf unserem Markte aufzuschlagen und

eure stimmbegabten Schauspieler bei uns auftreten zu lassen, gegen die wir mit unseren Stimmitteln nicht aufkommen können, und wähnet nicht, daß wir uns dazu hergeben werden, euch öffentlich zu Knaben, Weibern und der gesamten Volksmenge reden und Einrichtungen in einer Weise beurteilen zu lassen, die von unserem Urteil darüber nicht nur abweicht, sondern überwiegend und fast ausnahmslos das gerade Gegenteil dazu ist. Denn wir würden doch geradezu von Sinnen sein, wir und der gesamte Staat, wenn man an Bewilligung eueres Antrags eher denken wollte, als bis die Behörde ihr Urteil darüber abgegeben hat, ob eure Dichtung derart ist, daß sie sich hören lassen darf und zum öffentlichen Vortrag geeignet ist oder nicht. Nun also, ihr Söhne und Sprößlinge verführerisch weichlicher Musen, werden wir zunächst eure Gesänge den Behörden zur Vergleichung mit den unseren übergeben und wenn die euren als gleichwertig oder gar als besser befunden werden sollten, so werden wir euch die Aufführung gestatten, wo nicht, meine Besten, dann ist es uns unmöglich."

Auch der Baukunst gegenüber bekundet Plato eine ähnliche Einstellung. Der Mangel inneren Erlebens, das Gestalt werden könnte, verrät sich durch kollektiven Schematismus und Monotonie der Linienführung bei den griechischen Bauten.

Es wäre auch sehr interessant, die Frage aufzuwerfen, warum die Griechen, die doch in einer zauberhaft schönen Landschaft lebten, keinerlei bedeutende Landschaftsmalerei aufzuweisen hatten. — In der bildenden Kunst lassen die mit ungeheurer Kraft gestalteten Götterbilder zwar einen innerseelischen Erlebnisanteil der Künstler erkennen, aber die einzelnen Skulpturen und Plastiken zeigen nicht selten eine typisch schemenhafte, nachahmende Auffassung.

Plato geht in seinen Ansichten über die Aufgaben der Kultur sogar so weit, daß er Erfahrungen ägyptischer Priesterbünde als „Weisheiten" ausgibt und sie auch für seinen Staat als vorbildlich hinstellt. Dort hätten Jünglinge in schöner Körperhaltung, schöne Weisen singend, als Idealgestalten bei Götterfesten den Künstlern, Malern usw. über die Art ihrer Darstellung Belehrung gegeben. Dabei war es nicht erlaubt, irgendwelche Neuerungen in der Auffassung und Durchbildung dieser künstlerischen Gestalten zuzulassen, sondern es mußte genau auf die Nachbildung ohne jede Änderung oder Neuerung geachtet werden. Dies galt allgemein für das gesamte weite Gebiet der musischen Kunst. Das, was seelenwachen Menschen nur ein Beweis ersterbenden seelischen und kulturellen Schaffens wäre, ist ihm Ausdruck höchster Leistung und Vollendung. Auf diesem Gebiet wie wohl auf keinem anderen sehen wir den Einfluß jener Kräfte, denen es nur um die Bildung eines bestimmten „Typus", wie sie sich ausdrücken, zu tun ist. Platos einziges Ziel, sei es bei Gesetzesvorschlägen, sei es beim Kulturschaffen, ist, alle Bestimmungen zur „Norm" zu machen.

Außerdem ist es ihm darum zu tun, daß der Gesetzgeber die dichterischen Talente entweder durch Überredung oder, wenn dies erfolglos sein sollte, durch Zwang dahin bringt, in Rhythmen und Harmonien mit schönem und löblichem Text das innere Bild tapferer und durchaus tugendhafter Männer darzustellen, widrigenfalls sie gegen das Gesetz verstoßen.

Besonders die Kritik, die das Theaterpublikum an den dichterischen, musikalischen und sonstigen Darbietungen durch Beifall und Lärmen ausübt, erfährt Platos beißenden Spott und herabwertende Beurteilung. Daß die große Masse, der der „Aristokrat" Plato keinerlei Urteilsfähigkeit zutraut, sich zum Richter des Kunstschaffens aufschwingt und durch Beifallskundgebungen oder Ablehnungen berechtigt sein sollte, ihr Urteil zu äußern, empört ihn auf das tiefste. Er sieht einen inneren Zusammenhang zwischen diesem angemaßten Publikumsurteil und den diesem

wieder Rechnung tragenden und dadurch zu gewissen Neuerungen schreitenden Ton- und Theaterdichtern. Diese Elemente hofft er durch sein Verbot der Kritik ein für allemal im Keime zu ersticken und sie allein den dazu bestimmten und daher auch kritikfähigen Männern zu übertragen.

Eine eigene Kommission von Männern, die das 50. Lebensjahr überschritten haben sollen, wird von Plato dazu bestimmt, eine Auswahl von musischen Darbietungen und Gesängen zu überprüfen und zu sondern in solche, die zugelassen werden können, in solche, die überhaupt als ungeeignet erklärt und verworfen werden, und in solche, die verbessert werden sollen. Die dichterischen und sonstigen Fähigkeiten begabter Menschen will man sich zunutze machen, während man ihren persönlichen Geschmack und ihre künstlerischen Nebenabsichten einengt, um so allein den Absichten des Gesetzgebers Ausdruck zu geben und damit „Ordnung" auch in die Kultur zu bringen.

Zur kulturellen Erziehung will Plato „wahre" und „erfundene" Geschichten, sogenannte Märchen, verwenden. Die Hauptsache ist, die Geschichten erfüllen ihren Zweck, und da schon im Kindesalter damit begonnen werden muß, wo „die Form umrissen und eingedrückt wird", ist die volle Wirkung gewährleistet. Daher dürfen nicht „beliebige Geschichten von beliebigen Märchendichtern" an die Kindesseele herangetragen werden, da sonst die Gefahr „entgegengesetzter Anschauungen" den Erfolg bedroht. „Wir müssen die Dichter also beaufsichtigen... Von den Geschichten, die man heute erzählt, müssen wir die meisten verbieten." Es ist „in unserem Staat verboten", daß die Dichter in ihren Mythen und Geschichten darauf hinweisen, „... daß Götter einander bekriegen, verfolgen und gegeneinander fechten..., die Dichter müssen gezwungen werden, ihre Mythen dementsprechend zu dichten..." Dient die mythische Lüge dieser Staatsgroteske, so ist sie erlaubt, sonst gibt man dem Dichter eben „keinen Chor zur Aufführung seines Stückes und (wir) verwehren den Lehrern, es beim Knabenunterricht zu verwenden".

Allein schon dieser kurze Überblick über Platos kulturfeindliche Einstellung verrät die ganze Seelenlosigkeit seines Staatsideals. Wahre Kultur wird sich aber stets der großen Verluste zwischen Erleben und Gestaltung bewußt bleiben müssen. Auftraggebung, Zweckversklavung und Nutzerwägungen können niemals Anlaß zum Kulturschaffen sein, da dieses spontan und frei und auch jedem Zwang völlig unzugänglich ist.

Bei einem so umfangreichen staatlichen Neubau. wie ihn Plato vorhatte, war das Problem der **Erziehung** von ausschlaggebender Wichtigkeit. Die älteren Leute waren meist mit politischen und sozialen Anschauungen aufgewachsen, die den Zielsetzungen seines neuen Staates weitgehend widersprachen. Um so mehr mußte er das Schwergewicht seiner Reformpläne auf die staatliche Jugenderziehung legen. Der vorwiegend militärische Aufbau seines Staates mit den auf den Krieg abgestimmten Zielen auch während des Friedens verlangte vor allem eine kriegerische Heranbildung des Nachwuchses. Schon im frühesten Kindesalter soll die Jugend widerstandsfähig und ausdauernd gegen Schmerz und Leid gemacht werden. Dies wird durch Kampfspiele, Faustkämpfe und kleine Raubzüge erreicht, bei denen es nie ohne eine gehörige Tracht Prügel abgeht. Auch sollen die Kinder im Spiele und im Ernst schon auf ihren zukünftigen Beruf vorbereitet werden, weshalb ihnen die Erzieher kleine Werkzeuge, Nachbildungen der wirklichen, in die Hand geben sollen, damit sie durch diese schon im Spiele die nötigen Vorkenntnisse für ihren späteren Lebensberuf erlangen. So lernt der künftige Kriegsmann reiten, der Baumeister beschäftigt sich mit dem Bau von Kinderhäuschen usw. Die Kinder vom 3. bis zum 7. Lebensjahre, die sich bei den

Tempeln ihres betreffenden Bezirkes zusammenfinden, sollen Spiele abhalten, und zwar möglichst naturwüchsige, die sie selbst erfinden. Die Knaben sollen zu Übungen im Reiten, Bogenschießen, Speerwerfen, Schleuderschießen usw. herangezogen werden, und auch die Erziehung der Mädchen soll in ähnlicher Weise vor sich gehen. Plato erblickt in der Anordnung dieser Spiele eine große Hilfe für die Gesetzgebung und mißt ihnen eine ganz entscheidende Bedeutung bei, da ja die Gewöhnung an diese Spiele auch eine längere Dauer der gegebenen Gesetze zu gewährleisten scheint. Überhaupt ist er bestrebt, alle seine Erziehungspläne so allgemein durchzuführen, daß die Gewohnheit eine Abänderung von vornherein ausschließt. „Denn wo man infolge der Erziehung gewissermaßen verwachsen ist mit Gesetzen, die durch eine gütige Fügung Gottes undenklich lange Zeiten hindurch unangetastet geblieben sind, so daß niemand eine Erinnerung oder auch nur eine Kunde hat von einer anderen als der gegenwärtigen Gestaltung dieser Dinge, da ist eines jeden Seele von Ehrfurcht erfüllt und schreckt vor jeder Änderung an dem Bestehenden zurück."

Um sie in der musischen und auch gymnastischen Erziehung recht weit zu fördern, sieht Plato eine genaue Regelung und peinlichst geordnete Zeiteinteilung vor. Bei der Größe des „Bildungs"-Programms „muß für alle freien Leute eine Ordnung geschaffen werden, die ihr Tun und Treiben Stunde für Stunde regelt, vom frühen Morgen ab bis zum nächsten Morgen und Sonnenaufgang". Um der Jugend die richtige Literatur zu sichern, legt Plato den größten Wert auf das Lesen der Gesetze und der dazu geschriebenen Einleitungen. Der Gesetzgeber soll also die Lehrer anweisen, Werke und Schriften, „die den gleichen geistigen Stempel tragen", besonders hervorzuheben, auszuzeichnen und der Jugend einzuprägen. Wächst die Jugend dann heran, erhält sie eine immer weitgehendere, auf den Krieg vorbereitende Erziehung mit Feldübungen, Reiten, Nachtwachen, Patrouillen und an den größeren Festtagen stattfindenden Kampfwettspielen, bei denen sich Mut, Ausdauer und Kampfesfreude zeigen sollen. Der Leiter des gesamten Erziehungswesens bekleidet nach Ansicht Platos eines der wichtigsten und höchsten Ämter im Staate. Bei seiner Wahl gilt es, die größte Vorsicht und Überlegung walten zu lasen.

Wenn wir uns den **staatspolitischen** Zielen Platos zuwenden, müssen wir — wie bereits erwähnt — zwischen einem ersten, zweiten und dritten Staatsentwurf unterscheiden. Den ersten Staatsentwurf hält selbst Plato nicht für durchführbar und die beiden folgenden sollen sich daher weitgehender der Wirklichkeit anpassen, was aber bei ihnen auch nur sehr bedingt zutrifft. Den ersten Staat wird man wohl mit Fug und Recht als einen rein konformistischen Idealstaat bezeichnen müssen, was besonders in folgenden Worten Platos zum Ausdruck kommt: „Der erste Staat und die erste Verfassung und die besten Gesetze finden sich also da, wo jenes alte Wort so stark wie möglich im gesamten Staate zur Geltung kommt, ich meine das Wort, daß unter Freunden in Wahrheit alles gemeinsam sei. Mag es also jetzt irgendwo verwirklicht sein oder in Zukunft sich verwirklichen, daß Weiber, Kinder und alles Hab und Gut gemeinsam sind und das Eigentum — wie man es nennt — durch alle Mittel mit Stumpf und Stiel aus dem Leben getilgt worden ist und man es nach Möglichkeit dahin gebracht hat, daß auch unsere natürlichen Eigengüter wie Augen, Ohren und Hände in gewissem Sinne gemeinsam geworden sind, indem sie gemeinsam zu sehen, zu hören und zu schaffen scheinen, und daß wir so viel wie möglich allesamt in Lob und Tadel übereinstimmen entsprechend der Gemeinsamkeit unserer Lust- und Schmerzgefühle, kurz, daß Gesetze herrschen, die dem Staat nach Möglichkeit zur Einheit verhelfen, so wäre damit eine Höhe der Trefflichkeit bezeichnet, die durch keine andere Bestimmung an

Richtigkeit und Güte übertroffen werden kann." Plato fordert, daß man sich bei der Schaffung eines Staates möglichst an dieses Muster halten solle und versichert, daß die in diesem Staate lebenden „Götter und Göttersöhne" (und zwar mehr als einer) bei solcher Lebensführung der Gemeinschaft ein freudvolles Dasein genießen könnten. Man sieht hieraus, wem eigentlich dieses platonische Staatsideal dient und daß das versklavte und verknechtete Volk in einer solchen Staatsordnung das üppige und anspruchsvolle Leben seiner „Herren" sichern soll. Der Ackerbau soll nicht gemeinschaftlich betrieben werden, da eine solche Forderung zur Zeit Platos wegen der zum Teil herrschenden gegensätzlichen Ansichten noch nicht durchführbar schien. So mußte sich Plato damit begnügen, einzelne gleich bemessene Ackerstücke durch Los einzelnen Staatsbürgern als Teil des Gemeingutes des ganzen Staates zufallen zu lassen, für deren Verwaltung und ordnungsmäßige Bewirtschaftung die hierüber belehrten Bürger verpflichtet waren. Um dem Gedanken der Gleichheit von Ackerlos und Verdienstmöglichkeit dauernden Bestand im Staate zu sichern und keine Ungleichheit der Vermögens- und sonstigen Verhältnisse aufkommen zu lassen, die Unzufriedenheit, Neid, Mißgunst und dadurch Unruhen im Staate verursachen würden, rät Plato ein bestimmtes Gesetz an. Danach soll jeder Inhaber eines Landloses als Erben immer nur einen seiner Söhne einsetzen, und zwar den meist geliebten. Dieser soll als Rechtsnachfolger das Landlos übernehmen und nach Ableistung seiner frommen Verpflichtungen gegenüber Gott, Staat und Familienangehörigen die ordnungsmäßige Verwaltung des Landloses durchführen. Die übrigen Kinder sollen, soweit sie weiblichen Geschlechtes sind, verheiratet werden, die männlichen auf Grund ihrer persönlichen Beziehungen und Wünsche ihr Unterkommen im sonstigen Volksleben finden. Solange Weiber, Kinder, Häuser usw. noch den Einzelnen für sich gehörten und diese Besitzverhältnisse noch im Sinne des Privateigentums geordnet waren, solange sah Plato die Durchführung seiner Staatsneuerung für ernstlich gefährdet an.

Die **Wirtschaft** steht im großen und ganzen unter den lähmenden Bedingungen einer übertriebenen Kontroll- und Überwachungsbestrebung. Die Privatwirtschaft wird auf Kosten staatlicher und gemeinschaftlicher Zielsetzungen möglichst gehemmt, wenn nicht überhaupt ausgeschaltet. Über das Geldwesen bestimmt Plato folgendes: „Außerdem aber tritt ergänzend zu alledem noch das weitere Gesetz, daß kein Privatmann Gold oder Silber besitzen darf, sondern nur eine Münze für den täglichen unvermeidlichen Geschäftsverkehr mit Handwerkern und allen derartigen Leuten, die uns unentbehrlich sind, eine Münze also, mit der wir Tagelöhner, Sklaven und Beisassen ihren Lohn auszahlen können. Zu diesem Zweck gestatten wir den Besitz einer Münze, die in der Heimat ihren bestimmten Wert hat, in der übrigen Welt aber wertlos ist. Eine gemeinsame griechische Münze aber muß dem Staate daneben gegebenenfalls immer zur Verfügung stehen mit Rücksicht auf Kriege und den Verkehr mit der Außenwelt, wenn z. B. Gesandtschaften zu entsenden oder sonst irgendwelche notwendigen Botschaften auszurichten sind. Wenn aber ein Privatmann einmal eine Reise ins Ausland machen muß, so soll ihm das mit Genehmigung der Behörde gestattet sein; wenn er aber bei seiner Rückkehr noch fremdes Geld bei sich hat, so soll er dies an öffentlicher Stelle abliefern und dafür den entsprechenden Betrag an einheimischer Münze erhalten. Stellt es sich aber heraus, daß einer es für sich behält, so soll es dem Staate anheimfallen und neben dem eigentlich Schuldigen soll auch der, der um diese Einführung des Geldes gewußt und es nicht angezeigt hat, mit Fluch und Schande belegt werden und zudem mit einer Buße, die nicht geringer ist als der Betrag der eingeschleppten fremden Münze."

Bei der Erörterung der Vortrefflichkeit der einzelnen Staatsordnungen kommt Plato dazu, im wesentlichen drei Staatsformen aufzuzeigen und sie auf ihre Brauchbarkeit hin zu überprüfen: Monarchie, Oligarchie und Demokratie. Er macht hierbei noch Unterschiede zwischen solchen Staatsformen, die auf gesetzlichem und solchen, die auf ungesetzlichem Wege entstanden sind, aber entscheidet sich für keine dieser drei. Für ihn ist der glücklichste und beste Staat nicht an irgendeine bestimmte Staatsform gebunden, sondern seinem Ideal entsprechend sollte die Einsicht oder Vernunft die höchste Lenkerin des Staates sein. Allerdings war die Ausdeutung dieser höchsten Vernunft einer Herrenschicht anvertraut, die nicht die Gewähr dafür bot, daß alle Gesetzesverordnungen auch wirklich mit höchster Vernunft und aus dem richtigen Wissen um die Seelengesetze des Volkes erwuchsen.

In dem hierarchisch gestuften Staate Platos wollen wir uns zuerst der untersten Schicht der Staatsbürger zuwenden, die wir als Bauern, Landwirte, Handwerker und Gewerbetreibende bezeichnen können. Diese zur großen Masse des Volkes zählenden Staatsbürger haben die Aufgabe, die äußeren Mittel des Staates durch Arbeit und Erwerb herbeizuschaffen und bei größter Beschränkung der persönlichen Freiheit dem Staate größte Dienste zu leisten. Gehorsam und Bescheidenheit, die die Begierden im Zaume halten sollen, gehören zu ihren Tugenden. Sie, die von Kindheit an auf die Ziele des Staates ausgerichtet heranwuchsen, werden durch Kampfspiele und sonstige festliche Veranstaltungen bei Stimmung gehalten. Die Gewöhnung an Feste und Spiele, Wettkämpfe, Tanzaufführungen und Reigen, Chorlieder und Gruppengesänge, sowie die Stetigkeit, mit der sie stattfinden, sollen es möglich machen, daß das Volk niemals an eine Änderung der bestehenden Zustände denkt.

Aufruhend auf diesem untersten, in fast sklavischer Abhängigkeit von den oberen Ständen lebenden Volkskörper, finden wir dann den Stand der Beamten und Wächter, deren Aufgabe es ist, den Staat nach innen und außen zu erhalten. Ihre Aufgabe ist höchste Tapferkeit und unerschrockene Pflichterfüllung. Die Wächterkaste soll die Einheit körperlicher und geistiger Tüchtigkeit erstreben. Die geistige (musische) Ertüchtigung, die mit Wissenschaft im heutigen Sinne nichts gemein hat, beginnt schon sehr früh, noch vor Beginn der körperlichen (gymnastischen) Ertüchtigung. Da die Wächterkaste für das Wohl des Staates zu sorgen hat, muß ihr die Sorge um den Lebensunterhalt vollends abgenommen werden, sie wird auf Kosten der Masse gemeinschaftlich verköstigt und beherbergt, darf keinen Besitz haben, da dieser Uneinigkeit schaffen würde. Die Jünglinge, die der Wächterkaste angehören, haben größte Leistungen geistiger und körperlicher Art zu vollbringen. Platos Bestreben geht dahin, daß die Wächter untereinander friedfertig sein sollen, aber zu grimmigen Kämpfern gegen äußere Feinde erzogen werden müssen, weshalb er sie mit Hunden vergleicht. Gleich diesen sollen sie Freund und Feind allein durch Wissen und Nichtwissen unterscheiden. Plato schreibt hierzu: „Wenn er (der Hund) einen Unbekannten sieht, knurrt er, ohne daß ihm jener etwas Böses getan hat. Einen Bekannten begrüßt er freundlich, auch wenn er niemals etwas Gutes von ihm erfahren hat."

In dem Bemühen, einen derartigen „Staat" zu „erziehen", darf es uns nicht wundern, daß die dafür vorgeschlagenen Mittel und Wege nur Zwang und wieder Zwang sein können. Ein wirklicher Philosoph als Sinndeuter des Lebens hätte nie solche Worte geprägt, wie Plato sie hier über Frauen- und Kindergemeinschaft zum Ausdruck bringt. Schon die im späten Griechentum so weitverbreitete Sitte der Knabenliebe, mag sie auch nur symbolisch beziehungsweise ethisch gemeint gewesen sein, zeigt doch mit aller Deutlichkeit, wohin ein Volk geführt werden kann, wenn

nicht restloser Einklang zwischen Erkenntnis und Glauben besteht. Dieser Widerspruch führte zu ungeheuren Fehlentwicklungen, die namentlich im einfachen Volke, das den okkulten Symbolsinn nicht kannte, entstanden. So nahm denn in dem Griechenland der damaligen Zeit die Knabenliebe weit über den Kreis der tatsächlich Pervertierten auf diesem Gebiete ungeheuer zu. Noch schrecklicher mußte sich aber das Ideal einer staatlichen Bestrebung in bezug auf Frauen- und Kindergemeinschaft auswirken! Der materialistische Gedanke der Züchtung und des gemeinsamen Blutes wird hier so übertrieben, daß Plato, der dem Manne und der Frau gleiche Fähigkeiten bei größerer Schwäche der Frau zugesteht, aus Gründen wertvollerer Nachfahren die Frauen- und Kindergemeinschaft für die Wächter empfiehlt. Die Frauen werden auch zu Wächtern herangebildet, soweit sie sich dazu eignen oder besser, dazu hergeben. Plato schreibt: „Sie (Männer und Frauen in der Wächterkaste) tun alles gemeinsam. Wir nehmen bloß darauf Rücksicht, daß die weiblichen (Wächter) schwächer sind als die männlichen. Geradezu in allem ist das männliche Geschlecht dem weiblichen überlegen." Den Frauen teilt Plato dieselben Aufgaben zu, ohne die Andersart ihres Geschlechtes auch nur irgendwie zu berücksichtigen, und meint, daß die bisherige verfehlte Staatserziehung viel verabsäumt habe durch den nicht vollwertigen Einsatz der Frau im Volksleben. Dadurch wäre die Leistung des Staates so ziemlich auf die Hälfte dessen herabgesetzt worden, was bei gleichem Einsatz beider Geschlechter hätte erreicht werden können. Das weibliche Geschlecht, das Plato als das schwächere, „begreiflicherweise auch als weit hinterlistiger und verschlagener" bezeichnet, soll dazu gezwungen werden, gemeinsam mit den Männern an den öffentlichen Mahlzeiten teilzunehmen und Speisen und Getränke „sozusagen vor den Augen von jedem zu sich zu nehmen". In diesem Punkte, wo Plato von der gemeinsamen Teilnahme der Frau und des Mannes an allen Einrichtungen und Aufgaben des Staates einen Gewinn für dessen Wohlfahrt, ja, eine Verdoppelung seiner Kraft erhofft, zweifelt er an der Durchführbarkeit seines Wollens. Er schreibt: „Denn es gibt nichts, was das weibliche Geschlecht mit größerem Widerstreben über sich ergehen lassen würde". Daß ihn diese selbst empfundene Entfernung von der Wirklichkeit, die auch seinem ersten Staatsentwurf gegenüber spürbar wird, nicht dazu veranlassen konnte, seine gesamten Pläne der Staatsreform zu überprüfen, zeigt, wie stark er bereits von den in Männerbünden üblichen Mehrwertigkeitsgefühlen bezaubert war, die sich allein in einer grotesken Überheblichkeit der Frau gegenüber Luft zu machen bestrebt sind. Daß die Frau wohl gleichwertig, aber dennoch gänzlich andersartig an den gemeinsamen Zielen von Volk und Staat mitwirkt, war Plato noch unbekannt.

Und in Anbetracht dieser in Männerbünden üblichen Frauenwertungen hat man Zugeständnisse Platos an die Frauenbewegung seiner Zeit sehen wollen!

Nur um den Schein zu wahren, sollen Ehen geschlossen werden. Die stets wechselnde Wahl innerhalb der Kaste wird lediglich von Erwägungen günstiger Züchtungsergebnisse und eines „günstigen Alters" begrenzt. Hier haben also die ängstlichen Verfolger jeder geistigen und persönlichen Freiheit ihre eigentliche „Freiheit", die allerdings des einen Schutzes bedarf, nämlich, daß „von diesen Maßregeln niemand etwas wissen darf, ausgenommen die Herrscher selber, wenn nämlich die Herde der Wächter vollkommen einträchtig bleiben soll". „Die Wächterinnen sollen allen Wächtern gemeinsam angehören; keine darf mit einem Manne allein zusammenleben. Auch die Kinder sollen gemeinsam sein, und kein Vater soll sein Kind, noch das Kind seinen Vater kennen." So werden die „Wächter über eine Herde" gewiß die notwendige „Einheitlichkeit" bekommen,

„... und sie werden nicht nur frei gespeist, sondern empfangen gemeinsam mit ihren Kindern alles, was zum Lebensunterhalt gehört".

Die zur Welt kommenden Kinder werden in eigens errichteten Anstalten vom Staat herangezogen und können später wieder in die Wächterkaste nachrücken, falls sie edlen Geblütes sind. Auch die Mütter werden in den Tagen ihrer Niederkunft und nachher ebenfalls vom Staat versorgt und gepflegt. In Feldzügen kommen tapfere Männer öfter zur ehelichen Gemeinschaft und „... ich füge dieser Bestimmung noch hinzu, daß niemand, den er (der Wächter) lieben will, sich ihm entziehen darf ...".

Die sich um den Staat und seine Erhaltung verdient machenden Krieger oder Wächter werden bei der Wahl besonders begünstigt und bekommen öfter Gelegenheit zur Fortpflanzung. Die Herrscher überwachen und kontrollieren nach Möglichkeit die „Ehe"wahlen, um sie auf das von allen erstrebte Züchtungsziel hinzulenken. Soweit die Rassenfrage in diesem Staat Berücksichtigung findet, beschränkt sie sich auf rein materialistische „Züchtungs"fragen und bleibt im Bereiche der Eugenik stehen.

Alle Staatsbürger, die das 35. Lebensjahr überschritten haben und sich weigern, eine **Ehe** einzugehen, will Plato an Geld und Bürgerehre strafen. Von dem Gedanken der Notwendigkeit allgemeiner Mahlzeiten sei es im Frieden, sei es im Krieg, geleitet, hofft Plato, daß sowohl diese als auch die eigens dazu veranstalteten festlichen Spiele das Zustandekommen von Ehebündnissen fördere und ein genaueres Kennenlernen beim Reigen, Tanz und sonstigen gymnastischen Spielen durch die Gelegenheit, sich zu sehen und entblößt gesehen zu werden, begünstige. Als wesentlichster Wahlspruch für die Ehe soll der gelten, daß die Wahl des Ehegefährten nicht aus dem Wunsche eigener Lustbegier oder dem Verlangen nach Geldmehrung erfolgen solle, auch nicht, daß sich der Natur nach gleiche und ähnliche Menschen zueinander hingezogen fühlen, sondern die Ehen sollen möglichst die Verschiedenheit der Charaktere im Sinne einer gewissen Ergänzung und Ausgleichung überbrücken. Die Heirat unter ähnlichen Menschen, sei es charakterlich oder den Besitzverhältnissen nach, würde eine den ganzen Staat zersplitternde Ungleichmäßigkeit zur Folge haben, was durchaus unerwünscht ist. Auch das Verhalten der jungen Eheleute nach der Eheschließung wird genau gesetzlich geregelt und es soll ihnen dann, falls sich die Ermahnungen der Gesetzgeber nicht durchsetzen, mit gewissen Gesetzen gedroht werden. Um die Kindererzeugung in den für den Staat richtigen und erwünschten Grenzen und Zuchtzielen zu halten, sollen die für Ehezwecke erwählten Frauen genau beaufsichtigt werden. Durch zehn Jahre hindurch sollen die Eheleute einer strengen Aufsicht in allen die Ehe und die Kinderzeugung betreffenden Fragen unterstellt sein. „Die Aufseherinnen sollen die jungen Eheleute in ihren Wohnungen besuchen und sie durch Mahnungen oder nötigenfalls auch durch Drohungen von etwaigen Fehltritten und Torheiten abzuhalten suchen."

Die Wirkung der Okkultwahnlehren auf die Menschen stellt Plato nun in seinem bekannten **„Höhlengleichnis"** in einer bildhaft-dichterischen, aber um nichts weniger deutlichen Form dar. In einer Höhle sind eine Unzahl Menschen mit Wahnlehren gleich Stricken festgebunden. Das einzige „Licht" fällt nur durch einen längs der ganzen Höhle sich hinziehenden Schacht von oben ein. Auf einem über der Höhle dahinführenden Wege gehen Menschen, die bestimmte Gegenstände in Händen tragen. Diese werfen auf eine den Höhlenbewohnern nur durch den Spalt erkennbare Mauer Schatten, die von einem fernen Feuer, das die einherziehenden Gestalten und Gegenstände beleuchtet, herrühren. Die Höhlenbewohner sehen somit nur die Schatten der Dinge (Erscheinungswelt), nicht die Dinge selbst. Erst

wenn sie, ihrer Fesseln sich langsam entledigend, zum „Licht" emporsteigen, erkennen sie die Dinge, wie sie wirklich sind, oder ihr Wesen! Die Magielehren haben nun den Sinn, die durch sie gefesselten Menschen, soweit sie sich den Okkultpriestern gegenüber dienstbar zeigen und sich gehorsam fügen, an das „Licht" oder richtiger, hinters Licht zu führen. Dank der systematisch betriebenen Verdummung der Völker glauben diese Herrschaften seit jeher, hohnvoll von der „Finsternis" d e r Menschen sprechen zu müssen, die sie selbst aus der herrlichen Schönheit von Natur und Kultur mittels bestimmter Wahnlehren in die muffige „Höhle" eingesperrt haben. Die Magielehren führen nun die armen um ihre Freiheit betrogenen Menschen nicht in das goldene Licht der Wahrheit und Erkenntnis, sondern immer tiefer in das „induzierte Irresein" hinein, das sie hochmütig „Licht", ja „Sonne" nennen. Plato schreibt: „Und wer mit Vernunft handeln will, in seinem persönlichen Leben oder als Staatsmann, der muß sie (die Sonne) sehen lernen."

Damit nun die Gefahr des Besser-sehen-Lernens, die ja bei denkenden Menschen verhältnismäßig rasch erreicht werden könnte, nicht zu einer ernstlichen Gefährdung des ganzen Höhlenschwindels führe, ordnet Plato folgendes an: „Wer aber andere freimachen und hinaufführen will, den wird man töten, wenn man seiner habhaft wird und ihn töten kann."

Nachdem Plato seinen ganzen Staatsentwurf entwickelt und die ihm zu dessen Durchführung notwendig erscheinenden Gesetze ausgearbeitet hat, drängt sich ihm die Frage der Sicherung und **Erhaltung seines Staatswesens** für längere Zeiten auf. Zu diesem Zwecke schlägt er vor, zur „Ordnung" des Staates und zur Durchführung seiner Gesetze eine nächtliche Versammlung der „Elite" zu gründen, die gleichsam als Dachorganisation und Kopf dieses Staates zu denken ist. Diese in der Nacht zusammentretende Versammlung auserlesener Männer — denn um einen Männerbund handelt es sich hier — rekrutiert sich aus den jeweils zehn ältesten Gesetzeswächtern, ferner denjenigen, die sich besonders ausgezeichnet haben, außerdem aus Priestern und den obersten amtierenden Aufsehern des gesamten Erziehungswesens. Dazu kommen noch jene Gesetzeswächter, die das Ausland bereist und die dortigen sozialen, staatlichen und wirtschaftlichen Einrichtungen kennengelernt und sich auch sonst über Erziehungsfragen und dergleichen im Ausland unterrichtet haben. Sie haben ihre Erfahrungen der nächtlichen Versammlung mitzuteilen und den gesetzlichen Wächtern zur Überprüfung und eventuellen Einführung im eigenen Staate vorzulegen. Weiterhin werden alle diese Männer ihnen für die Aufnahme in den Männerbund reif erscheinende „Jünglinge", die nicht jünger als 30 Jahre alt sein sollen, nach einer eingehenden Prüfung auf Anlage, Bildung und Ehre hin zur Aufnahme vorschlagen beziehungsweise in die Versammlung einführen. Plato schreibt: „Falls die anderen den nämlichen Eindruck von ihm (dem jungen Manne) gewinnen, so soll er als Mitglied aufgenommen werden, wo nicht, so soll das über ihn gefällte Urteil nicht nur allen anderen Bürgern, sondern vor allem dem Abgewiesenen selbst verborgen bleiben." Diejenigen Gesetzeswächter, die das Ausland bereist haben und sich danach infolge ihrer gewonnenen Einblicke den Zielen und Wünschen der regierenden Herrenschicht widersetzen, sollen aus der Versammlung ausgeschlossen werden, mit keinem Bürger mehr verkehren und sich diesen gegenüber nicht mehr als „Weise" aufspielen. Befolgen sie diese Anordnungen und leben sie gänzlich zurückgezogen, so werden sie weiterhin geduldet, „wo nicht, so soll sie die Todesstrafe treffen für den Fall, daß sie vor dem Gerichtshof (nächtliche Versammlung) der sträflichen Einmengung in Erziehungs- und Gesetz-

gebungsfragen überführt worden sind. Findet sich aber ungeachtet der Tatsache, daß sie eine gerichtliche Verfolgung verdient, kein Beamter, der eine solche in Gang bringt, so soll das den Beamten bei der späteren Verteilung der Tugendpreise als ein Makel angerechnet werden." Die Aufgabe der nächtlichen Versammlung besteht hauptsächlich darin, einen Kreis von Männern so zu schulen, und im Sinne der Staatsziele zu belehren, daß aus ihnen stets die Nachfolger in den Regierungsgeschäften hervorgehen können. In ihren Reihen wird das Wissen um die Staatskunst gepflegt, die die Wohlfahrt des Staates sichern soll. Ohne ein solches Ordensgebilde, meint Plato, würde der Staat bar aller Vernunft und Sinne in seinen Handlungen dem blinden Ohngefähr folgen. Hier wird das allen gemeinsame Ziel festgesetzt, auf daß die Arbeit aller gleichmäßig darauf hinstrebe. Über die allen Mitgliedern dieses Ordens gemeinsame religiöse Haltung (denn bei Plato handelt es sich ja um einen religiös-politischen Männerbund) gibt er uns nun folgende Auskunft: „Gehört nun nicht zu dem Herrlichsten auf diesem Gebiete unser Verhältnis zu den Göttern, das wir früher mit so viel Eifer erörtert haben? Müssen sie nicht von dem Dasein der Götter und von der Größe ihrer Macht ein so klares Wissen besitzen wie es den Menschen überhaupt zu erreichen vergönnt ist? Und steht es nicht so, daß, während man es der Mehrzahl der Bürger nachsieht, wenn sie einfach bloß der Stimme des Gesetzes folgt, man das Wächteramt den danach Strebenden überhaupt nicht anvertrauen darf, wenn sie nicht ihre ganze Kraft und Arbeit daran gesetzt haben, alles zu erfassen, was zur Bekräftigung des Glaubens an die Götter dient? Und soll diese abweisende Haltung ihnen gegenüber nicht dadurch zum Ausdruck kommen, daß niemand zum Gesetzeswächter erwählt noch in den Kreis der mit dem Tugendpreis Gekrönten aufgenommen werden soll, der nicht erfüllt ist von Gottbegeisterung und sich nach dieser Seite hin mit Erfolg betätigt hat?" Daß alle die Mitglieder, die in dieser religiösen Hinsicht lässig und unfähig sind, aus der Zahl der Erwählten ausgeschlossen werden, versteht sich von selbst. In dem Orden werden die als „streng wissenschaftlich" bezeichneten Fächer Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Dialektik gepflegt, die in Wirklichkeit nichts anderes als eine okkultverblödende Geisteskost darstellen, denn wir haben es hier nicht mit Arithmetik, Geometrie und Astronomie im üblichen Sinne des Wortes zu tun, sondern mit deren gleichsam abergläubisch-irren Fehlbildungen, die wir sinnentsprechender Zahlenaberglaube, Symbolik und Astrologie zu nennen berechtigt sind. So sieht diese „Bildung" jener obersten Herrenschicht aus, denen die Lenkung und Leitung des Volkswohles anvertraut ist! Es wirkt wie Hohn, wenn Plato nun in Anbetracht dieses Sachverhaltes schreibt: „Wer nun aber nicht imstande ist, zu dem, was man gemeinhin Tugend nennt, dieses Wissen hinzu zu erwerben, der wird schwerlich jemals geeignet sein zum Herrscher über einen ganzen Staat, sondern nur zum Gehilfen für andere, welche herrschen." Plato erhebt diese nächtliche Versammlung der „Elite", als der obersten Behörde, zur gesetzlichen Hüterin der Wohlfahrt des Staates und verordnet durch Gesetz den „Bildungsgang" der Mitglieder, wie wir ihn eben angedeutet haben. Es soll in der Versammlung ein Verzeichnis aller derer aufgenommen werden, die nach Alter, „wissenschaftlicher" Befähigung, Charakter und Lebensgewohnheit für die Wächterkaste geeignet erscheinen. Durch Gesetz wird nun jene göttergleiche Versammlung ins Leben gerufen, der dann der Staat anvertraut wird, und alle Pläne, die bisher wie eine Art Traum erschienen, lassen sich nun durch diese verwirklichen. So werden denn die Mitglieder auf das sorgfältigste auserlesen und durch okkulte Bildung auf ihr Herrscheramt vorbereitet. Ihren Wohnsitz haben sie in der „Ordensburg" des Landes, wo sie eine Schar erlauchter Wächter bilden.

Nach dieser Betrachtung des staatlichen, kulturellen, sittlichen, wirtschaftlichen und politischen Leben wollen wir uns dem **Staatsmann** zuwenden, den uns Plato skizziert, um so den Gesamtaufbau richtig verstehen zu können. Plato hatte selbst erkannt, welche kultur- und fortschritthemmenden Auswirkungen namentlich sein Gesetzeswerk haben mußte, weshalb er auch in den „Gesetzen" nur eine behelfsmäßige Ergänzung zu etwa fehlenden Einsichten seiner Staatsmänner erblickte. Seinem Ideal wäre es unbedingt näher gekommen, ohne Gesetze allein dem Staatsmann die volle Verantwortung für das Wohl des Staates zu übertragen. Er soll bemüht sein, allein durch Einsicht und Vernunft jenseits aller bestehenden Staatsformen das Ideal wissenschaftlicher Tugend und Tüchtigkeit in seinem Staate zu verwirklichen. Es hätte Platos Zielen auch mehr entsprochen, eine straffe, in der Hand der Priesterkaste befindliche Schar einiger weniger Auserwählter zu haben, die nun ihrerseits deren Pläne verwirklichen sollten.

Das Wissen, aus welchem heraus der Staatsmann handeln soll, ist die „königliche Kunst" oder „königliche Wissenschaft", die darin besteht, an Hand okkulter Zahlenspielereien, astrologischem und anderem Aberglauben nach bestimmten Geheimlehren der Magie die Massen auf suggestivem Wege zu lenken. Seine Hauptaufgaben sieht Plato darin, die Wahl des richtigen Zeitpunktes bei der Durchführung politischer Aktionen zu treffen und sich auf die Befehlserteilung dessen zu beschränken, was in der allgemeinen Richtung der Willensziele „Gottes" liegt. Genau wie in Ägypten, soll auch in Platos Staat die Priester- mit der Königswürde in der Person des Staatsmannes vereinigt werden. So bleibt der Oberpriester als erster Dienender der Gottheit trotz gewisser Vollmachten in vollständiger Abhängigkeit von den Priestern, deren Ziele er durchzuführen hat. Dieses Verhältnis bringt Plato in das philosophische Bild der Unterscheidung von beurteilendem, befehlendem und im Auftrag befehlendem Wissen. Das heißt, die Priester beurteilen geistig die Möglichkeiten der Politik, der Staatsmann befiehlt die Ausführung der von ihr gestellten Aufgaben und die Herolde oder Dienstleute des Staatsmannes befehlen nun ihrerseits im Auftrag des Staatsmannes dem Volke die Ausführung. „Denn die wahre königliche Herrscherkunst darf nicht selbst die Ausführung in die Hand nehmen, sondern muß denjenigen gebieten, die für die Ausführung berufen sind, indem sie den Beginn und ersten Anstoß für die wichtigsten Staatsaktionen mit richtigem Urteil über passende oder unpassende Wahl des Zeitpunktes bestimmt, während die anderen Künste nur das Befohlene auszuführen haben." Diejenigen, die sich jedoch seinen staatlichen Reformen, sei es gegen die Erziehung oder gegen einzelne gesetzliche Bestimmungen vergehen und sich ihrer Natur nach „unwiderstehlich zu Gott losigkeit, Frevelmut und Ungerechtigkeit hingezogen fühlen, bestraft sie (die Gesetzgebung) mit Tod und Verbannung und den schwersten Graden der Atimie (Vermögenseinziehung und Absprechen der Bürgerrechte)". So müssen wir in dem Staatsmann einen Gewaltherrscher erblicken, der sogar in die innersten Lebensbezirke seiner Mitbürger eingreift und so ein ganzes Volk derart in Sklaverei versetzt, daß nur die zahlenmäßig kleine Schicht von „Herren" ein schönes und „freudvolles Dasein" genießt. Ebenso wie es wichtig ist, zahme und tapfere Naturen zu verbinden, so muß auch zwischen Obrigkeit und den zur Durchführung bestimmten Gesetzen dasselbe Verhältnis hergestellt werden. Die Hirtenpflicht des Staatsmannes gebietet nach Plato eine sorgsame Pflege und eine von Zeit zu Zeit erforderliche „Reinigung" der Herde. Nach einer sorgfältigen Trennung der gesunden und kranken, der edlen und unedlen Herdentiere wird der Staatsmann die letzteren in irgendeine andere Herde abzuschieben sich bemühen, die Pflege der ersteren dagegen selbst übernehmen. Seine ganze

Mühe um die musische und gymnastische Ertüchtigung wäre ja vergeblich und zwecklos an Geschöpfen, die infolge ihrer Naturanlage und verkehrten Erziehungsmaßnahmen seinen Absichten entgegenstehen. Um das Leben der Herde daher zu sichern, muß durch eine Reinigung von Zeit zu Zeit aufgeräumt werden. Es ist also die größte Sorge des Gesetzgebers, dem die Menschenführung anvertraut ist, die Herde auszuforschen und anzugeben, wie es mit einem jeden zu halten ist, „sowohl rücksichtlich der Säuberung wie auch aller weiteren Behandlung". Bei einer Verbindung des Gesetzgebers und des Tyrannen in einer Person, welche die den Staat gründenden Gesetze aufstellt, wird die beste Säuberung erreicht, wenn sie auch schmerzvoll und mit starken Arzneien vollzogen wird. Der Tyrann schreitet zu rächender Strafe und scheut vor Tod und Verbannung als letztem Strafmittel nicht zurück. „Denn die schwersten Übeltäter, diejenigen nämlich, die unheilbar und darum der größte Verderb für den Staat sind, pflegt sie (die beste Säuberung) gewaltsam zu beseitigen. — Als eine mildere Form der Reinigung aber stellt sich uns folgende dar: Alle diejenigen, welche infolge ihrer gedrückten Lebenslage sich gewillt zeigen den Führern, die sie als Besitzlose sich gegen die Besitzenden erkoren haben, zu folgen, entfernt man als eine den Staat gefährdende Krankheit in mildester Form, indem man aus Schonung dem, was in Wirklichkeit eine Reinigung ist, einen anderen Namen gibt, nämlich den Namen ‚Kolonie'." Unter dem harmlos klingenden Namen „Koloniegründung" soll sich der so ernste und folgenschwere Vorgang der Säuberung des Staates von unzufriedenen und den staatlichen Bestrebungen feindlich gegenüberstehenden Elementen vollziehen.

Bei jeder staatlichen Neuregelung bliebe es dem Gesetzgeber nach Ansicht Platos nicht erspart, sein Werk mit einer solchen „Säuberung" zu beginnen.

Zusammenfassend müssen wir feststellen, daß wir in Plato keinen Vertreter gesunden Lebens vor uns haben, sondern eine von den vielen Niedergangserscheinungen des späten Hellenentums. Sein „Staat" ist kein Zeichen des Aufbruchs einer Nation, sondern geht dem Untergang voraus. Plato ist ein Philosoph des Sonnenunterganges. Daß Plato geistig innerlich angekränkelt war, zeigt uns das harte Nietzsche-Wort über seine Philosophie:

> „Glaube nur niemand, daß, wenn Plato jetzt lebte und platonische Ansichten hätte, er ein Philosoph wäre, —
> er wäre ein religiös Verrückter."

D. I. PISSAREW:

PLATOS *Idealismus*

Es gibt Persönlichkeiten deren Namen man speziell benutzt, um sie, meist übertrieben und nicht immer nur verdient, populär zu machen. Man findet die Namen solcher Personen sowohl in Lehrbüchern, in Anekdotensammlungen, allenfalls aber auch auf Schreibunterlagen. Die tatsächliche Profiliertheit dieser Personen wird durch die wiederholte Verwendung ihrer Namen irgendwie abgenützt und durch ein gewisses Allerweltsverständnis ersetzt. Die Persönlichkeit wird zum Repräsentanten für einen ganzen Typus, oder bringt den Typus zu nie geahnten und unmöglichen Dimensionen. Wer blickte nicht auf Plato, Sokrates und Seneca wie auf besonders erleuchtete Geister der Welt, die die ganze Klugheit der Griechen und Römer in sich vereinen? Diese Welterleuchter und Tugendlehrer werden in Lehrbüchern verherrlicht — wo man dann aber, außer einigen mehr oder weniger farblosen und rhetorischen Invokationen, nichts Konkretes über sie erfahren kann.

Bei der Darstellung der Geschichte der griechischen Philosophie stellt man sich — üblicherweise — schützend vor die Eleaten, Heraklit, Demokrit, Pythagoras und Anaxagoras, entrüstet sich über die „bösen" Sophisten und ist über Person und Schicksal des Sokrates tief gerührt; dann verneigt man sich ehrfürchtig vor Plato, vor seinem „Demiurg" und den „Ideen", nennt Aristoteles seinen großen Schüler, der sich seinem Lehrer gegenüber so ungerecht zeigte, dann schimpft man tüchtig über Epikur, lacht über die Skeptiker und lobt endlich den erhabenen Mut der Stoiker. Das ist so üblich; denn dies erfordern doch allein schon die Interessen der Sittlichkeit, über welche die vielen Scheingrößen und auch viele wirklich Tätige auf dem ebenso weiten wie unfruchtbaren Felde der „Wissenschaft" so eifersüchtig wachen. Diese moralisierenden Ansichten, die schon fast 2000 Jahre lang durch Bücher und Handschriften geistern, haben oft nicht die geringste Beziehung zu den Fragen der praktischen Sittlichkeit und sie allein stellten Sokrates und Plato auf jenes unzerstörbare Fundament.

Möge fernerhin ihr erhabener Idealismus für die wenigen Eingeweihten als Gegenstand der Anbetung dienen und mögen jene Geweihten den „ach so ungeweihten Pöbel" verjagen, den der fashionable Horaz schon nicht ausstehen konnte. Unter jene Nichtgeweihten möchten wir uns so gerne mischen und auch der geneigte Leser möge sich dorthin begeben.

Wenn man über Plato spricht, so wird jedem Vernünftigen sofort einleuchten, daß es nicht angeht, von ihm dasselbe wie heute von einem beliebigen Studenten zu verlangen. Niemand denkt auch ernstlich daran, Plato etwa mit einem unserer zeitgenössischen Obskuranten zu vergleichen und niemand wird ihm heute das Naive vieler seiner politischen Anschauungen und Tendenzen vorhalten. Will man Plato[1]) aber — wie gefordert — zu einem Sohn unseres Volkes und unserer Epoche machen, dann können wir uns keineswegs mit ehrerbietig-leidenschaftsloser Artigkeit seinen moralischen und politischen Hirngespinsten gegenüber verhalten. Dazu liegt uns die Sache doch zu sehr am Herzen, erörtert doch Plato in seinen Dialogen auch solche Fragen, die ständig aktuell sind und die von jeder Generation immer wieder aufs neue gestellt und gelöst werden müssen.[2])

---

[2]) Ins Deutsche übersetzt nach D. I. Pissarew: „Sotschinenija w tschetyrjoch tomach" tom I Moskwa 1956 str. 75—96 von Ing. Wilfried Josch, Wien 1961

Die Persönlichkeit dieses griechischen Philosophen läßt uns vor allem eine stark dichterische Begabung erkennen, d. h. eine überaus reiche Phantasie und eine außerordentliche Schaffenskraft. Mit der einem Dichter eigenen Anteilnahme reagierte Plato mit lebendigem Interesse während seines ganzen Lebens und Wirkens auf jene Epoche, die sich in der Person des Sokrates manifestiert hat. Dem Anschein nach war die Sache des Sokrates tatsächlich so schön wie erhaben, daß es nur selbstverständlich war, sich für sie zu begeistern: Ein Mann nichtadliger Abkunft, nicht reich, nicht gelehrt, von unansehnlichem Äußeren, scheut sich nicht, Moralprediger für ein ganzes Volk zu werden, versucht, dem dahinsiechenden Nationalgefühl neue Lebenskräfte einzuflößen, erobert durch eine unmittelbar zu Herzen gehende Überzeugung die berühmtesten Dialektiker seiner Zeit, zieht die ganze gebildete Jugend in seinen Bann und fällt endlich als „Opfer der Reaktion"; bis an sein Lebensende bewahrt er unerschütterliche Festigkeit und ruhige Gelassenheit des Geistes. Oft bringt der Tod des Sokrates sogar die neueste Kritik zum Verstummen, die bereit ist, sich mit dem Seziermesser in der Hand an die Sektion seines philosophischen Systems zu wagen. Die Philosophie des Sokrates sei allein schon deshalb richtig, sagen viele, weil er ihr selbst angesichts des Todes die Treue hielt; durch sein qualvolles Ende habe er — so versichern sie — seine Lehre bekräftigt.

Dieses Argument würde sicher seine Beweiskraft haben, wenn wir die These des Sokrates nur akzeptieren könnten, daß die Wahrheit wissen und das Gute tun — ein und dasselbe sei; wir verfallen aber keineswegs in diesen Fehler und wissen nur zu gut den Bereich des Wissens von dem des Willens zu trennen! Sokrates starb wie ein Mann, weil er ein Mann war, nicht aber deshalb, weil er etwa selbst angesichts des Todes die Thesen seiner Philosophie befolgt hätte. Ein und derselbe Gedanke verursacht in verschiedenen Menschen ganz andersartige Eindrücke; aus ein und derselben Schule gehen Leute mit grundverschiedenen Neigungen und Wünschen hervor.

Der Tod des Sokrates gibt uns nur ein Bild von der Persönlichkeit dieses Menschen, sagt uns aber über seine Lehre nichts aus — weder *pro* noch *contra*! Der Tod des Sokrates beweist einzig, daß Sokrates kein Schwätzer war, er sagt uns aber nicht, daß er sich in Theorie und Praxis nicht hätte irren können. Die Tatsachen bestätigen die Ansicht, daß die Ehren- und Standhaftigkeit des Sokrates mehr seiner Person als seiner Lehre eigen waren. Unter den Freunden und Schülern des Sokrates finden wir Alkibiades und Kritias, die Anführer der Oligarchie, einen der 30 Tyrannen, einen Menschen also, dessen Name seinen Zeitgenossen und Mitbürgern gerechterweise sehr verhaßt war. Alkibiades und Kritias unterschieden sich in nichts voneinander, weder durch politische Lauterkeit noch durch Gesinnungstreue, folglich erwies sich die sokratische Lehre als haltlos, wenn man die Moral verbessern und die menschliche Natur umgestalten wollte. Trotzdem aber sollte nach Platos Meinung die Person des Sokrates — wegen der von ihr vertretenen Lehre — im besten Licht erscheinen. Plato begeisterte sich für dessen Persönlichkeit und wurde zu seinem eifrigen Proselyten, dies um so mehr, als die Philosophie des Sokrates seiner Phantasie weiten Spielraum ließ und sein Schaffen inspirierte.

So erhielt der dichterische Genius Platos den entscheidenden Impuls und begann in einer Richtung zu schaffen, die ihm sein Lieblingslehrer gewiesen hatte. All das war jedoch nicht tragisch, wenn man vielleicht auch bedauern kann, daß der Dichter die lichte Welt der Formen und Bilder verließ, um sich fernerhin in den „erhabenen" aber kalten Gefilden des abstrakten Denkens niederzulassen. Die Schönheit, nach der Plato als Künstler strebte, begann sich ihm langsam zu verflüchtigen, sie löste sich immer mehr von der äußeren Form oder genauer, Plato selbst suchte sie von ihrer äußeren Form zu lösen, ihre Wesenheit zu ergründen, sie in ihrer ganzen

Abstraktheit zu erfassen. Es begann das Streben zum „Ideal", d. h. zum Trugbild und zur Sinnestäuschung. Die reiche Fülle des Lebens, die Erhabenheit der Materie, das Spiel der Linien und Farben, die bunte Vielfalt der Erscheinungen, kurz alles was schön war und das Leben lebenswert machte, erschien Plato plötzlich als das „Böse", als „spanische Wand" — hinter der sich die wahre Schönheit wie in einem Zauberschloß befand; das war die unvergängliche, unwandelbare und ewige Schönheit, das war die versteckte Wahrheit der Welt! Die lebhaft arbeitende Phantasie verstärkte diese Träume; Platos Sinnestäuschungen gingen sogar so weit, daß er allen Ernstes an die reale Existenz von „Ideen" — abgetrennt von der Erscheinung — glaubte! Der Idealismus erhob sich mit einem Mal zu einer derart poetischen Höhe der Spekulation und gleichzeitig schritt er bis zu einer solchen Verneinung der primitivsten Erfahrungstatsachen, wie er dies weder vor noch nach Plato jemals wieder vermocht hat. Unter der schöpferischen und weitausholenden Hand des Dichters war ein ganzheitliches, phantastisch-erhabenes Bild der Welt entstanden. Der „Demiurg", die „Ideen", die „Weltseele", die Riesenmasse der „Materie" mit ihrem stumpfsinnigen Beharrungsvermögen, die „Sterne" und „Himmelsleuchten", die ihr Leben leben und „denkend" ihre Bahn durch die grenzenlosen Räume des Alls ziehen — dies alles und noch mehr schenkte uns Platos Feder, beginnt zu „leben" und zu „atmen", ruft einen solchen Eindruck in uns hervor, als ob es in der Tat existieren würde und dies nur deshalb, weil Plato selbst fest an seine Gedankengebilde glaubte und ein großer Künstler vom Range eines Homer, Dante oder Milton war. Die ganze platonische „Physik" ist ein reines Phantasieprodukt, das im Zuhörer nicht einmal den Schimmer eines Zweifels beseitigt und sich auf keine einzige Erfahrungstatsache stützt; all dies gedeiht offenbar aus sich selbst und wurzelt in der dialektischen Selbstentfaltung der „Idee", die ihre Grundlage bildet.

Der Platonismus ist *Religion*, nie und nimmer aber Philosophie und hatte gerade deswegen einen so immensen Erfolg in jener mystifizierenden Epoche, die unmittelbar auf den Verfall des antiken Heidentums folgte: einzig nur deshalb wurde er besonders von den byzantinischen Gelehrten liebevoll gehegt und gepflegt und zuguterletzt in Italien und im renaissancetrunkenen Europa weitgehend protegiert und propagiert! Diese Gelehrten stellten ihn auf jenen unerschütterlichen Sockel und unter den verschiedensten Namen lebt er dort bis heute. Wer das selbständige Schaffen nicht aus eigenem Erleben kennt, der wird von dieser fremdartigen Phantasie so völlig eingesponnen und wird zuletzt zu ihrem Apostel. Die phantastischen Schimären eines Plato unterscheiden sich von vielen ähnlichen Phantastereien allein durch ihren hohen Gedankenflug und die kühne Gesamtkonzeption. Es ist daher kein Wunder, wenn sich gerade zu seinen Ideen eine Unzahl mystischer Schwärmer mit voller Anteilnahme hingezogen fühlt, die sich durch entwickelten Verstand und feines ästhetisches Empfinden ausgezeichnet hat. Plato glaubte ja an die Gebilde seiner Einbildungskraft; er hielt sie für die „absolute Wahrheit" und verhielt sich ihnen gegenüber nie kritisch! Ein einziger Augenblick des Zweifels, ein nüchtern-realer Blick hätte den ganzen holden Wahn zerstören können und der offensichtlichen und prächtigen Halluzination ein Ende bereiten müssen. Aber einen solch schicksalhaften Augenblick hat es in seinem Leben nie gegeben und so tragen alle Schriften Platos den Stempel eines sehr phantastischen und gleichzeitig

*) In diesem Zusammenhang ist auch das harte Nietzsche-Wort über die platonische „Philosophie" nicht uninteressant: Sie „ist eine Vorstufe des Mittelalters: Jesuitismus der Erziehung und Despotismus" und „glaube nur niemand, daß, wenn Plato jetzt lebte und platonische Ansichten hätte, er ein Philosoph wäre, er wäre ein religiös Verrückter!"

ruhigen Glaubens an die Unfehlbarkeit seiner Gedanken und an die Existenz aller von ihm hervorgezauberten Wahngebilde.

Dieser Glaube*) an sich selbst war auf das Engste mit einer geistigen Unduldsamkeit verbunden, diese Intoleranz aber wartet einzig auf den günstigen Zeitpunkt, um eine wirkliche Verfolgung aller Andersgläubigen im „Dienste der Idee" einzuleiten!

Solange Plato in den Gefilden des abstrakten Denkens bleibt oder — richtiger — der reinen Spekulation, solange erweist er sich als wahrer Dichter. Sobald er in den Bereich des tatsächlich Existierenden eintritt, erweist er sich als Doktrinär. Wie gefallen Ihnen z. B. Platos Ansichten über die Liebe? Im Dialog „Gastmahl" schildert er uns die Liebe als das Verlangen sterblicher Wesen nach Unsterblichkeit und persönlicher Fortdauer in ständig neuen Wiedergeburten. So bildet — nach Platos Meinung — die erste Stufe der Liebe: das Verlangen nach den sinnlich schönen Formen; die zweite Stufe: die Liebe zu den schönen Seelen; die dritte und höchste Stufe der Liebe: das Streben zu den „schönen Wissenschaften" und endlich, gleichsam als Krönung und Abschluß des Ganzen, die Liebe zur „Idee", die allein richtige Erkenntnis und wahre Tugend hervorbringt. Höchst einleuchtend, daß für einen Menschen, der bereits bis zu dieser letzten Essenz der Liebe vorgedrungen ist, kein Raum mehr für die konkrete Liebe zum Weibe sein kann; folglich ist die moralische Gesamtkastration der Menschheit im Namen der Idee das mutmaßliche Endziel jeder normalen Entwicklung! Und siehe, zu so herrlichen Resultaten führt der doktrinäre Wille, eine allgemeine und künstlich ersonnene Idee für alle Lebensbereiche und Lebensfunktionen einzuführen. Dieser Doktrinarismus Platos führt zum vollen Widerspruch mit der Wirklichkeit und sogar mit Platos eigenen Lebenserfahrungen. Als Künstler war Plato für wohlproportionierte Schönheit sehr empfänglich; als gesunder, kraftvoller Mann — der unter dem ewigblauen Himmel Griechenlands aufgewachsen war — dachte er nicht daran, seinen erotischen Gelüsten zu entsagen und die abstrakte Liebe zur „Idee" hinderte ihn keineswegs daran, ziemlich wahllos zu lieben... seiner Zeit und seinen Landsleuten gleichermaßen seinen Tribut zollend. Aber das „Böse" war auch schon passiert; das Samenkorn der Askese und der Feindschaft zur Materie war bereits gestreut; in der Zeit des Römischen Imperiums brachte es in der Lehre der Neuplatoniker und Neupythagoräer — die sich auf Plato berufen — der Menschheit schon überreichlich Früchte an freiwilligen Irrtümern und sinnlosen Selbstquälereien. Wer kein Dichter wie Plato war, der forderte von sich Folgerichtigkeit und litt unter dem Zwiespalt zwischen Idee und Leben, der verstand nicht, daß die abstrakte „Idee" wohl dem Leben entlehnt war, daß aber das Leben nie nach einem vorbestimmten Programm abläuft! Für einen solchen Menschen erschien es unerläßlich, mit sich selbst zu kämpfen und die besten Kräfte eines unglücklichen Idealisten gingen auf jene fruchtlose moralisierende Gymnastik verloren, auf jenen verzweifelten Versuch der „Ausrottung der Leidenschaften" und der Nivellierung der originellen und lebendigen Charakterzüge. Schwer lastet ein derartiger Idealismus auf all den dichterischen personnagen[3]) des vorigen Jahrhunderts. Er schuf unsere „Selbstquäler" und „Hamlets", Leute also mit beschränktem Geist und unbeschränkten Wünschen! Alle diese Herrschaften von Plato abzuleiten ist einfach lächerlich, man kann aber darauf hinweisen, daß diese farblos schwächlichen „Helden" einzig an jener Krankheit laborieren, die Plato in seinen philosophischen Abhandlungen als schönste Gabe der Menschheit und als einzigen Unterschied zwischen Mensch und Tier laut gepriesen hat. Diese doktrinäre Meinung Platos finden wir in seiner ganzen Morallehre. Ganz wie in seiner „Physik" blickt Plato hier nie auf das, was das Leben selbst bietet. Nie untersucht er die wesentlichen Triebe der

[3]) (franz.)

menschlichen Natur, und wozu sollte er dies auch tun? Die „absolute Wahrheit", an deren Existenz unser Dichter-Denker so unbeirrbar und fest glaubt, befindet sich ja nicht in der Erscheinung, sondern irgendwo außerhalb von ihr, hoch und fern in solchen Sphären, wohin nur die lebhafte Einbildung — nie aber eine kritische, weil an Tatsachen orientierte, Forschung hingelangen kann. Plato glaubt im Vollbesitz dieser kostbaren, wenn auch unwägbaren Wahrheit zu sein. Er versichert uns, daß „es der Seele in ihrem Erdenleben unmöglich wäre, eine vollkommen klare Vorstellung von der Wahrheit zu erlangen".

Diese Situation führt aber keineswegs zu Untersuchungen, wie es möglich war, dies dennoch von ihr zu erwarten. Man sieht, daß dies Plato nicht ganz klar geworden ist. Plato räumt zwar ein, daß erst der Tod seinem Geist eine größere Welt des Wissens erschließen könne, man sieht aber nicht, daß er die Unhaltbarkeit seines geistigen Barvermögens voll erkannt hätte; man sieht nicht, daß er etwa an der Glaubwürdigkeit seiner Ideen gezweifelt hätte. All das, was er weiß oder was seine schöpferische Phantasie hervorbringt, erscheint ihm unbedingt wahr und über sich selbst läßt er keine Kontrolle zu! Folglich spricht Plato in seiner moralisierenden Philosophie: so muß man denken, so muß man handeln und so muß man wollen! Diese Befehle erteilt man den Menschen von den Höhen der Philosophie herab, sie lassen weder Kommentare noch Einwände zu und fordern einzig blinden Gehorsam! Die Grundzüge des Volkscharakters und der menschlichen Natur empören sich gegen diese platonischen Befehle, dies aber kann den stolzen Denker nicht im geringsten stören, der berauscht ist von der Versenkung in seine Schriften. Alles aber, was nicht in Einklang mit seinen Instruktionen steht, nennt er zufällig, lügnerisch, ungesetzlich und gegen das „Allgemeinwohl" der Menschen verstoßend! Wer denn aber, so fragt man, schuf diese Idee vom „Allgemeinwohl"? Ein General der Philosophie — Plato, ist die Antwort, ... und die arme Menschheit, die von ihm bevormundet wird durch rastlose Mühen, wurde sogar um ihr Stimmrecht gebracht in einer derart wichtigen Sache, die er das „Allgemeinwohl" nennt! Hat doch das „Gute" — nach Platos Worten — Ziel und Zweck jeder menschlichen Tätigkeit zu sein; zum „Guten" muß jeder Mensch streben, weil der Besitz des „Guten" erst sein Wohlergehen begründet. Das „Gute" — oder das „Heil" — ist der „Idee" nach außerordentlich umfassend und man kann sie bis ins Unendliche erweitern; für den Hungernden ist aber ein Stück Brot das „höchste Gut", für den Verliebten — der huldvolle Blick der geliebten Frau, für den Beamten — die Aufmerksamkeit seines Vorgesetzten, Orden und Rang, für den Dichter — die schöpferische Inspiration usw. Und all diese Leute haben auf ihre Weise Recht.

Wir aber haben das volle Recht, in vielen Fällen über das Benehmen unserer Nächsten zu urteilen, weil es auf der Welt fast nichts gibt, das man nicht zum Gegenstand einer gesprächsweisen oder kritischen Analyse machen könnte.

Wenn wir aber auf diese Weise über Person und Betragen unseres Nachbarn urteilen, so müssen wir einsehen, wenn immer wir logisch sein wollen, daß unsere Urteile über seine Moral genau so viel Wert haben wie z. B. die Meinung darüber, ob etwa eine Brünette schöner sei als eine Blondine oder umgekehrt. Denn endlich wird es Zeit zu begreifen, daß das „allgemeine Ideal" genau so wenig seine Existenzberechtigung nachweisen kann, wie „allgemeine Brillen". Wenn man fremde Gläser trägt, wird man sich die Augen verderben, wenn man sich jedoch einen ganzen Sack fremder Überzeugungen aufhalsen läßt, so wird man bei dieser ungewohnten Last ganz von Kräften kommen, man wird erlahmen. Wenn man den Sack aber zurechtrücken und fester binden will, so wird schließlich alles damit enden, daß der Sack sich löst und irgendwo auf die staubige Landstraße fällt; die vertanen Kräfte aber wiederzuerlangen ist gewöhnlich überaus mühselig —

völlig unmöglich wird es jedoch sein, die vergeudete Zeit wieder einzubringen. So werden Frische und Selbstvertrauen der ersten Jugend fast immer gemeinsam mit dem Lastensack des „Ideals“ herabgerissen und rollen mit ihm in den Graben.

Endlich muß man es daher verstehen, daß das „Ideal“ nicht einmal ein abstrakter Begriff ist, sondern nur der einfache Abklatsch einer anderen Persönlichkeit; jedes Ideal hat seinen Urheber, wie jedes Volkslied nicht nur sein Geburtsland, sondern auch seinen Kompositeur hat; den Namen dieses oder jenes „Zusammenstellers“ herauszubekommen ist meist sehr schwer und in der Mehrzahl der Fälle fast unmöglich. Wenn man sich aber das sittliche Porträt einer Person zusammenstellt — so ist das Bild manchmal schmeichelhaft, manchmal einfach reizlos — ein „Ideal“ taugt eben einzig für den, für den es aufgestellt wurde oder für solche Leute, die ganz nach Gemütsart, äußeren Gegebenheiten und inneren Kräften mit ihm übereinstimmen können. Aber auch nur zwei Menschen mit vollkommen ähnlicher Individualität zu finden ist schwer; die volle sittliche Übereinstimmung zweier selbständig entwickelter Personen bildet eine derart seltene Erscheinung, daß man sie kaum in der ganzen Geschichte der Menschheit antreffen wird; **es gibt zwar eine Unmenge bedeutungs- und charakterloser Subjekte, die durch irgendwelche äußeren Umstände zu Fall gebracht und nivelliert wurden — durch eine verbindliche Disziplin oder durch tyrannische Gesetze — sei es nun der Mode oder der Ethik!** Wenn man sie betrachtet — alle scheinen untereinander gleich zu sein: in Gesichtsausdruck, Stimme und Gebahren; jede Eigenart, die sich ausdrückt in Lebensweise, Frisur und Kleidung erscheint dieser gleichförmigen Masse sofort als Vermessenheit, Gesetzesverletzung und Kränkung der Moral. Ein lebendiger Mensch blickt nur mit Bedauern auf solch eine Gemeinschaft; warum bloß — denkt er bei sich — unterstützen diese Herren freiwillig diese ersonnenen Gesetze, die für jeden einzelnen nur Strapazen bedeuten müssen? Diese Frage erscheint mir tatsächlich recht vernünftig, aber diese Herrschaften, die sich im Namen ersonnener und überkommener Gesetze ihrer persönlichen Freiheit schämen, sie alle bis zum letzten sind — Idealisten, wenn auch viele von ihnen dieses Wort noch nie gehört haben. Unsere mondäne Gesellschaft, unsere beau monde, ist voller Idealisten, die bewußt oder unbewußt zur abstrakten Vollkommenheit streben! „Un jeune homme comme il faut, une jeune personne charmante“,[4]) das sind die zwei Ehrentitel, mit denen die Allgemeinheit die strebsame Erfüllung ihres Reglements belohnt und gleichzeitig zwei ideale Leitbilder, die von einer Menge junger Leute — ohne Unterschied des Geschlechtes — angestrebt werden. Alle diese jungen Leute sind begabt mit frischen Kräften und voll entwicklungsfähiger Anlagen; sie gehen moralisch zugrunde, sie verkümmern und verflachen und das alles nur darum, weil sie sich abmühen, im Namen des „Ideals“ ihre Persönlichkeit, oder die ersten zarten Ansätze dazu zu vernichten, aus denen sich unter günstigen Bedingungen eine selbständige Individualität hätte entwickeln können!

Die Mehrzahl der Vernunftehen, die Streiche zweifelhafter Charaktere entstehen nicht zur Befriedigung dieser oder jener Leidenschaft, sondern werden im Namen des Ideals verübt. Oder sie werden aus Furcht vor der öffentlichen Meinung begangen, die ja immer nur den Fußabstreifer des von ihr errichteten Götzenbildes abgibt. „Das ist üblich“, „das ist nicht üblich“ — das sind jene magischen Zauberformeln, die in der Mehrzahl der Fälle unsere Alltagsfragen entscheiden; nur äußerst selten kann man ein entschlossenes und ehrliches: „Ich will es so“ oder „ich will es nicht“ hören, dabei hat doch jeder das selbstverständliche Recht so zu sprechen, wo es doch einzig um ihn und seine persönlichen Interessen geht. „Üblich“ und

---

[4]) „Ein wohlerzogener junger Mann, ein charmantes junges Mädchen.“

„nicht üblich“ heißt mit anderen Worten doch nur „im Einklang“ oder „nicht im Einklang“ mit dem konventionellen Ideal; folglich lastet der Idealismus auf der Gesellschaft, fesselt ihre individuellen Kräfte und hindert ihre allseitige und vernünftige Entwicklung. **Ich denke nicht daran, die Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit einer Selbstvervollkommnung in Abrede zu stellen,** weil ich das „allgemeine Ideal“ ablehne. Ich halte aber das Streben nach Vollkommenheit nicht für eine Pflicht des Menschen. Zu behaupten, daß eine solche Pflicht bestünde, ist genau so lächerlich, als etwa zu sagen, daß der Mensch die Pflicht hätte zu „atmen“ und Nahrung aufzunehmen und zu wachsen breit und hoch. Die Selbstvervollkommnung geht ebenso natürlich und unwillkürlich vor sich, wie sich etwa die Prozesse der Atmung, Blutzirkulation und Verdauung vollziehen. Wie immer man sich auch bemühen mag, mit jedem Tag wird man eine größere technische Gewandtheit, Fertigkeit und Routine erlangen. Dies alles geschieht völlig unabsichtlich und ohne unseren Willen und dieser Grundsatz kann nicht nur auf irgendeine beliebige Tätigkeit angewendet werden, sondern auf das Leben selbst. Ungeachtet der Unterschiede von Stand, Bildung und gesellschaftlicher Funktion leben wir alle durch Denken und Gefühle, wenn auch unsere Gedankenarbeit für sehr verschiedenartige Interessenrichtungen vergeudet wird und wenn auch die Tätigkeit unserer Sinne durch sehr differenzierte Gegenstände angeregt wird. Wir alle empfangen und verarbeiten Sinneseindrücke und je intensiver wir leben, eine umso größere Fertigkeit erwerben wir uns bei dieser Beschäftigung.

Der Vorgang der geistigen Entwicklung und sittlichen Vervollkommnung erlaubt wohl einige hygienische Hilfsmaßnahmen; **selbstverständlich können nicht ein und dasselbe Mittel auch nur für zwei Individuen angewendet werden.** Diese Mittel bestehen aber keinesfalls darin, daß man etwa eine Persönlichkeit einem bestimmten Typus anpasse! Diese Hilfsmittel, die sich auf das Studium des Individuums selbst stützen, zielen immer nur dahin, daß dem Einzelnen für seine individuellen Kräfte und Wünsche mehr Weite und Freiheit eingeräumt werde. Die eigene Persönlichkeit solcherart zu „emanzipieren“ ist gar nicht so einfach oder leicht, wie es scheint. Wir besitzen noch viele geistige Vorurteile und viel moralische Zaghaftigkeit, die uns hindert frei zu wollen, zu denken und zu handeln. **Wir selbst schränken f r e i w i l l i g unseren eigenen Einfluß auf unsere Persönlichkeit ein; um aber einem solchen Zwang zu entfliehen, um mit Freude seinem eigenen Geist zu leben, ist eine beachtliche Menge natürlicher und erarbeiteter Kräfte nötig. Um sich diese Kraft aber zu schaffen wird es vielleicht notwendig sein, einen ganzen Kurs sittlicher Hygiene zu durchlaufen, der nicht damit endet, daß der Mensch sich einem „Ideal“ annähert, sondern damit, daß er eine P e r s ö n l i c h k e i t wird, daß er ein vernünftiges Recht erhält und die wohltätige Notwendigkeit erkennt — er selbst zu sein!**

Doch kehren wir zur moralisierenden Philosophie Platos zurück. Wie schon weiter oben gesagt wurde, muß — nach Platos Meinung — das „Gute“ für die Menschen das Ziel ihres Handelns und die Quelle höchster Freuden sein. Die V o r s t e l l u n g des „Guten“ existiert für ihn wie eine absolute Idee und wird nicht in die geringste Abhängigkeit von Person und Situation des v e r s t e h e n d e n Subjektes gebracht. Daß diese selbständige, absolute Vorstellung des „Guten“ in Wirklichkeit nur ein Hirngespinst Platos ist, dies erfordert — scheint es — keinen Beweis. Merkwürdig ist es zu notieren, daß Plato, der den Dienst am „Guten“ zur ständigen Pflicht der ganzen Menschheit erklärte, sich in seinen eigenen Vorstellungen über Existenz und Beschaffenheit dieses „Guten“ selbst nicht ganz klar wurde. In seinen Dialogen „Theaitet“ und „Phaidon“ und in seinem Traktat „Über den Staat“ blickt Plato auf alle sinnlichen Erscheinungen — wie auf ein „Böses“, auf unseren Körper — wie auf einen feindseligen Beginn, auf unser Leben — wie auf eine Zeit der Verbannung in einem tiefen und finsteren Sündenpfuhl. Den

Tod stellt er sich als Augenblick der Befreiung vor, so daß es bei dieser Betrachtungsart nur unverständlich bleibt, warum Plato das Kommen dieses heißersehnten Momentes für sich selbst nicht beschleunigt hat, warum er in der Theorie nicht den Selbstmord rechtfertigte und warum er die Güte des Demiurg besang, des Urhebers unserer Verbannung und aller damit verbundenen Kümmernisse und Leiden. In anderen Gesprächen Platos, z. B. im „Philebos", wird das „Höchste Gut" als volle Aussöhnung des sinnlichen mit dem geistigen Prinzip bestimmt, als harmonischer Übergang des einen in das andere. Als Mittel — dieses Ineinanderfließen herbeizuführen — werden die schönen Künste und besonders die Musik gepriesen. Im feindseligen Verhalten Platos zur sinnlichen Welt wird die Anstrengung des mächtigen Verstandes sichtbar, sich vom Mutterboden gewaltsam loszureißen, der ihn nährte und wachsen ließ.

Der dichtende Denker will sich also bewußt vom Volkscharakter, von der eigentümlichen Färbung der ihn umgebenden Wirklichkeit lösen und sich von seinem eigenen Fleisch und Blut lossagen.

Ein Grieche, ein freier Bürger seiner Stadt, ein gesunder schöner Mann, auf dessen Wink sich Freunde und Hetären zum üppigen Mahle einfinden, gerade er bemüht sich zu beweisen — als ob ihm das Vorige nichts bedeute — daß in dieser Welt alles zutiefst — böse sei: die funkelnde Schale voll Wein, der strahlende Blick einer schönen Frau, der Duft der Blumen, die Klänge der Leier, der wohlklingende Hexameter und die Freundschaft, die den Griechen reiner und teurer war als die Liebe. Diese Anstrengung, gerade sich und den anderen das zu beweisen, was gegen das Zeugnis der gesunden Sinne spricht, kann keine natürliche Ursache haben und läßt deshalb auch so entschieden das Merkmal aufrichtiger Begeisterung vermissen.

Die romantische Schwärmerei entsteht gewöhnlich in Not- und Leidenszeiten, wenn der Mensch irgendwie Vergessen sucht, seine Seele von irgendetwas „erlösen" will; hier bin ich unglücklich, hier ist es so drückend, so schwer, hier schmerzt es mich zu atmen, so werde ich mich eben ein wenig beruhigen, in dieser ewig-lichten, ewig-stillen und wohligen Atmosphäre, die mir meine Einbildung schenkt und wohin kein Kummer, keine Sorgen und auch nie das Stöhnen Leidender dringt. Eine aufrichtige Romantik, die in den unteren Volksschichten entsteht, sie beginnt sich zuerst im Römischen Imperium zu bilden und gelangt im Mittelalter zu besonderer Blüte; die Verneinung nimmt immer erschreckendere Ausmaße an; jeder Glaube an die edlen Seiten und Triebe der menschlichen Natur schwindet und an die Stelle jenes gesunden Glaubens an die Wirklichkeit tritt jener andere Glaube: dieser fast halluzinatorische Glaube an die tätsächliche Existenz und unerreichbare Vollendung jener illusorischen, jenseitigen Welt der Phantasie gewinnt immer mehr an Boden. Seneca, Tacitus und Mark Aurel sprechen in ihren Schriften mit voller Freimütigkeit und Kraft vom Moment der Trauer, der Unzufriedenheit mit allem Bestehenden und des Zweifels an der Zukunft! Die Neuplatoniker,[5]) die Essäer[6]) und die ägyptischen Therapeuten[7]), die mittelalterlichen Ritter, Mönche und einzelne Troubadoure verkörpern in sich diese Zeit romantischen Suchens, wollen sich von der Wirklichkeit lossagen und sich in eine bessere, übersinnliche Welt aufschwingen.

---

[5]) Neuplatoniker = Vertreter einer idealistischen Schulrichtung in der antiken Philosophie, etwa 3. Jh. n. d. Ztw.

[6]) Essäer = althebräische mystische Sekte, die in Palästina im 2. Jh. v. d. Ztw. entstanden ist.

[7]) Therapeuten = religiöse Sekte der Hebräer, die im 2. Jh. v. d. Ztw. in Alexandrien entstand und den asketischen Ansichten der Essäer sehr nahe stand.

Für all diese Herrschaften war die Romantik einzig ein seelisches Bedürfnis; im Rom eines Kaisers Augustus war es einem normalen Menschen völlig unmöglich, sein eigenes Leben zu leben; jeden Tag ereigneten sich die abscheulichsten Missetaten: Verrat, Denunziationen, Folterungen, Hinrichtungen, Gladiatorenspiele, Quälereien von Staatssklaven und die Vergötterung verschiedener moralischer Ungeheuer und Kretins — dies alles mußte selbst den gutmütigsten Optimisten erzürnen. Den denkfähigen Menschen jener Zeit blieben also nur zwei Auswege: entweder sich in die ausgelassenen Vergnügungen der Sinne zu stürzen oder ihrer Einbildung volle Freiheit zu gönnen und sich bei all den lichten Schöpfungen der Phantasie zu trösten. Sie traten voller Feindschaft zur ganzen Wirklichkeit im Namen jener lichten Wahngebilde auf und begannen mit der Verneinung ihrer körperlichen Bedürfnisse. Den ersten Weg beschritten die Epikuräer, den zweiten unter anderem die Neuplatoniker. Leute aber mit mehr nüchtern kritischem Sinn konnten nicht recht an die Gebilde der Phantasie glauben und bevorzugten — aus Mangel an besseren Freuden — die groben aber wirklichen Ergötzungen, die sie den mehr farblosen, flüchtigen und völlig halluzinatorischen „Tröstungen" der Schwärmer vorzogen. So hatten also sowohl der Epikuräismus als auch der Neuplatonismus rein historische Entstehungsgründe, die wilde Ausschweifung der Sinne fand ihr Gegenstück in der völligen Abtötung des Fleisches.

Da das Leben sich damals einzig nach dem Willen einiger Weniger richtete, war es völlig unmöglich, den allein vernünftigen Mittelweg zu beschreiten, d. h. ein Leben nach theoretischen Überzeugungen zu führen und seine „Ideen" dabei aus den Lebenserfahrungen zu schöpfen. War doch das Leben zu einem Spielball der Willkür und des Zufalls geworden. Daher entstanden damals zwei Extreme: die einen entsagten völlig der „Idee" und begannen ihrer Lust zu leben; die anderen entsagten völlig dem Leben und begannen, sich an den Wahngebilden der Phantasie zu ergötzen. Beide Richtungen mußten wie Rechtfertigungen, wie unwillkürliche und ganz natürliche Abweichungen vom normalen Gang der Dinge erscheinen. Wenn wir aber diese unsere Einsicht auf die Epoche Platos anwenden, so wird es schwer sein sich überhaupt vorzustellen, was seinerseits ein so feindseliges Verhalten zur physischen Erscheinungswelt hervorrufen konnte. Weder die moralische noch die politische Lage Griechenlands z. Z. des Peloponnesischen Krieges und nach seinem Ende war derart schlecht, daß sie die Denker zur Verzweiflung gebracht oder ihrerseits einen verdienten Tadel veranlaßt hätte. Viele Seiten des griechischen Lebens, z. B. die Sklaverei und die bekannte Art der Unzucht (Päderastie) könnten Menschen unserer Epoche empören, Plato aber verhielt sich ihnen gegenüber völlig teilnahmslos und fühlte gar nicht ihre Widerwärtigkeit.

Auch in seinem „Idealstaat" blieben die Sklaven weiter Sklaven, die Unzucht aber wird von ihm noch liebevoll bemäntelt, ja sogar idealisiert — sieht er doch in ihr ein ästhetisches Verlangen. Indem er die Unzucht flüchtig skizzierte, deckte er zugleich einen milden Schleier über ihre verheerenden Folgen.

Bekanntlich machte Plato einen Entwurf für eine „ideale" Staatsordnung und allem Anschein nach versuchte er sogar, sein politisches „Ideal" in Syrakus auf Sizilien zu verwirklichen. Das läßt den Schluß zu, daß er selbst an die Realisierbarkeit eines irdischen Glückes fest glaubte und daß ihm die Tauglichkeit der vorhandenen „Materialien" nicht ganz so unzureichend schien, um nicht doch ein dauerhaftes Staatsgebäude damit zu errichten. Wie soll man sich aber nach alldem das feindliche Verhalten Platos zur sinnlichen Welt erklären? Mag sein, daß man es nur als eine theoretische Folge platonischen Denkens auffassen darf, mit der die ungemein lebensnahe

Natur des Dichters keineswegs übereinstimmte und der er auch nur minimale Aufmerksamkeit schenkte. Im materiellen Lebensbereich ist alles von Grund auf häßlich, lehrt die platonische Doktrin. Nein — ganz und gar nicht — sondern alles ist einfach prächtig und könnte noch besser gemacht werden, erwidert sein poetischer Optimismus! Die Stimme seines untrüglichen Instinktes wird aber noch durch das Beispiel seines eigenen Lebens und die lebensbejahende Färbung seiner Phantasie unterstrichen, die den überaus abstrakten Begriffen sichtlich eine gewisse Prägnanz verleiht; der philosophierende Dichter ist ständig auf der Suche nach einem Bild und setzt seine „Idee" in Formen um, die wieder der materiellen Welt entlehnt sind; durch sie zeigt er uns selbst, daß ihm die Welt keineswegs einen Ekel einflößt und daß die große „Idee" nicht durch ihre Berührung mit den bloß sinnlichen Erscheinungen entweiht wird. Plato fand es aber unerläßlich, sie als Ursache und potentielle Möglichkeit zum „Bösen" aufzuzeigen; dies ist so recht eine Problemstellung, der man — weder in einer beliebigen System-Philosophie, noch in einer nur poetischen Weltansicht — entfliehen kann. Durfte man aber das „Böse" dem Willen des „Demiurg" zuschreiben? Gegen einen solchen Gedanken sprach nicht allein Platos gesunde Logik, sondern auch sein Schönheitssinn. Ebenso unmöglich war es auch, dem „guten" und „weisen" Wesen alle Unvollkommenheit und Häßlichkeit des Lebens anzulasten, das hieße seine Existenz untergraben und das ganze herrliche System von Platos Lehre auf den Kopf stellen. Andrerseits war es unmöglich, das „Böse" selbst zu personifizieren, eine eigene „Idee des Bösen" zu konzipieren, um sie dann der „Idee des Guten" entgegenzusetzen. Das hätte zu unzähligen Irrtümern, Komplikationen und Widersprüchen geführt. Würde das „Böse" aber erstmal ewig, so würde es in der Folge gar noch natürlich, dann selbstverständlich, und könnte endlich gar nicht mehr „böse" sein! Wenn andrerseits der „Demiurg" die Idee der Macht repräsentiert und sich daher von seiner besten Seite zeigen muß, so sollte und müßte er doch das „Böse" vernichten, wenn ihm das aber nicht gelingt — so reichen vielleicht seine Kräfte dazu nicht aus. Um solchen und ähnlichen Vernunftirrtümern zu entgehen, nimmt sich Plato besonders der „Materie" an und versucht uns mittels dialektischer Schlüsse zu beweisen, daß gerade sie die unfreiwillige und unbewußte Ursache alles „Böses" sei! Genötigt, die träg-beharrende Macht und Ewigkeit der „Materie" zuzugeben, die gegen und ohne Willen des „Demiurg" existiert, ja von ihm einzig ihre „Form" erhielt, gelangt Plato schließlich zu der Theorie, daß das „Böse" nur eine Beschaffenheit der „Materie" sei.

So prägt der „Demiurg" — wenn immer er ein Wesen schafft — der „Materie" das Siegel einer bestimmten „Idee" auf, sie ist jedoch viel zu grob und plump, um diesen Abdruck in voller Klarheit und Reinheit zu empfangen; sie widerstrebt der Hand des Künstlers, der in diesem Widerstreben einzig den Ausdruck ihrer unverständigen Seele erblickt.

In diesem Widerstand liegt auch der Anfang alles „Bösen". Man sieht daraus, daß der platonische Pessimismus weniger seinem Lebensgefühl oder Platos Reaktion auf Umwelt und Lebenslage entsprang, sondern sich hauptsächlich als Folge seiner erklügelten Vernunftschlüsse einstellen mußte. In Plato selbst war er nie allzutief verankert. Der Widerspruch, in den sich Platos Vernunft verstrickt, führt zur Entstehung von zwei gegensätzlichen Weltansichten und läßt uns dabei die höchst sympathischen Züge seiner Persönlichkeit erkennen. Er zeigt deutlich, daß der Doktrinär niemals den Dichter und Menschen in Plato völlig zu besiegen verstand und daß lebendige Instinkte und Neigungen — fast unbehelligt von dem starr konzipierten System — munter ins Freie drängten. Aber auch die Doktrin nahm ihren verhängnisvollen Lauf; Plato entfernt wohl als Denker manch krasse Ungereimtheit seines philosophischen Systems, als Mensch aber protestiert Plato dauernd durch sein Leben und Wort gegen einige Ausgeburten des

eigenen Denkens. Als echter Dichter ist er sehr sensibel, wankelmütig und unruhig — ständig widerspricht er sich selbst — bemerkt es aber nicht und denkt auch nicht daran; so versucht er, die beiden so konträren Ansichten miteinander zu versöhnen oder sie einander wenigstens anzunähern. Er springt höchst unzeremoniell mit seinen eigenen Theorien um, ohne allerdings auch den anderen eine ähnliche Freiheit einzuräumen und ereifert sich über manche Inkonsequenz und Unvernunft im privaten und öffentlichen Leben. **Gerade er, dem es nie voll glückte, seine Gedanken in ein geschlossenes System zu bringen, wollte alle Erscheinungen des Lebens unveränderlichen Gesetzen unterwerfen. Gerade er wollte Vernunft und rigorose Gesetze in alle familiären und staatlichen Bereiche bringen. Anstelle einer bloß organisch-biologischen Entwicklung sollte seine strenge und unabänderliche Gedanken-Konstruktion, sein Dotrinarismus treten.**

Platos Dialog „über den Staat" ist daher weder ein reines Phantasieprodukt noch auch ein bloßes Lieblings-Steckenpferd, von dessen völliger Nutz- und Haltlosigkeit sich Plato — bei etwas kritischerer Einstellung — doch sicher selbst hätte überzeugen können. So aber sollte dieses Pseudoprojekt vor allen Dingen Platos Lieblingsideen ihrer Erfüllung näherbringen. Sicher ließe sich heute kein vernünftiger Mensch mehr dafür begeistern, daß die Allgemeinheit zu einer nie geahnten Einheit gebracht, das ganze Volk also gezwungen würde, ausgerechnet so zu leben, wie er es wollte und nicht, wie es dies bisher gewohnt war. Zu Platos Zeiten schien eine solche Aufgabe sicher genau so unrealistisch wie heute, allein sie muß allem Anschein nach doch leichter ausführbar gewesen sein, weil doch die griechische Nation damals in eine Unzahl von kleinen und kleinsten Stadtstaaten zerschlagen war. Auf dem Marktplatz von Athen hätte damals kaum ein Redner zur gesamten Nation sprechen können.

Der Stand der freien oder Voll-Bürger war im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung zahlenmäßig äußerst begrenzt. Nur diesem Stand allein war das Recht vorbehalten, nach eigenem Ermessen die Struktur des Staates entscheidend zu verändern. Nur vermittels der führenden Männer dieses Standes konnte ein Lieblingsredner oder -schriftsteller seinen Einfluß geltend machen. So konnte es nie dazu kommen, daß etwa Gesetze und Maßnahmen, die nur ein Kopf ersonnen hatte und die dem Lande fremd waren, den Gang der geschichtlichen Entwicklung hätten bestimmen, aufhalten oder gar willkürlich verändern können. Er konnte Plato aber trügerische Hoffnungen machen; er konnte ihm die Möglichkeit vortäuschen, seine Pläne vom staatlichen Neubau nicht nur zu entwerfen, sondern auch zu realisieren. Wir haben bis jetzt Plato einzig als Dichter und Doktrinär kennengelernt. Seine allzu phantastischen Träumereien konnten wir nicht nachempfinden, wir fanden aber in seinen Schriften viel echte Begeisterung, Kühnheit und eine beachtliche Vorstellungskraft. Seinen moralisierenden Tendenzen mußten wir unsere Zustimmung versagen, nicht aber konnten wir uns der Harmonie und Folgerichtigkeit mancher seiner „Ideen" ganz entziehen. Diese Konsequenz verdarb — wie wir gesehen haben — nicht einmal den Dualismus zwischen „Geist" und „Materie". Wie ein kühner Denker, der sich einer „Idee" verschreibt, schritt Plato sogar oft bis zu sehr extremen Lösungen. Als reger Mensch aber beschritt er gleichzeitig auch einen ganz anderen Weg und zeigte uns die volle Kraft des schöpferischen Gedankens, die Unverwüstlichkeit seiner physischen Natur, aber auch die Unmöglichkeit, das Leben in die engen Fesseln einer Theorie hineinzupressen. **So muß man zu dem Schluß kommen, daß Plato wohl das unbestrittene Recht auf unsere Wertschätzung besitzt, sowohl als großer Geist als auch als bedeutendes künstlerisches Talent. Seine Kardinalfehler auf dem Gebiete des abstrakten Denkens kommen nicht etwa von der Schwäche, Kurzsichtigkeit und Zaghaftigkeit seines Denkens, sondern**

im Gegenteil allein von dem Vorherrschen des dichterischen Elementes in seinem Schaffen. Diese Fehler entstehen nicht zuletzt infolge der bewußten Nichtbeachtung der Ergebnisse der Praxis; sie sind auch in der eigentümlich starken und selbstgefälligen Art seines Bemühens begründet, die Wahrheit aus den Tiefen der schöpferischen Intuition hervorzuholen, statt sie in ihren individuellen Erscheinungen zu sehen und zu erforschen. Trotz all seiner Fehler und Mängel, ungeachtet der vollen Haltlosigkeit seines Systems, muß man doch Plato billigerweise den Stammvater aller Idealisten nennen. Ist dies aber schon sein Hauptverdienst in den Augen der Menschen? Dies ist eine recht heikle Frage, auf die die verschiedenen Repräsentanten abstrakter Geistesrichtungen recht unterschiedlich antworten. Als ob diese Frage aber nicht schon längst entschieden wäre — niemand wird deshalb Plato seinen Ehrenplatz in der Geschichte der Philosophie streitig machen wollen. Gibt es doch auch geniale Irrtümer, die einen recht „wohltätigen" Einfluß auf den Geist ganzer Generationen ausüben; anfangs schwärmt man begeistert für sie, dann nimmt man ihnen gegenüber eine mehr vorsichtig kritische Haltung ein. So dienen Begeisterung und Skepsis den Menschen lange als Schule, als Irrgarten, als Anlaß zum Geisteskampf, als Vorwand zur vollen Entfaltung der schlummernden Kräfte und zuletzt gar als typischer Anfang von historischen Bewegungen und Revolten! Da Plato aber nicht nur reiner Denker bleibt, so begreift er nicht, daß, wer immer die reale Erfahrung, den „Versuch" und die individuellen Gegebenheiten mißachtet, nie und nimmer den wahren Sinn des historischen und staatlichen Lebens begreifen kann. So macht er sich an die Lösung vorwiegend praktischer Fragen und kann sie nicht definieren, wie es notwendig wäre; seine diesbezüglichen „Experimente" waren derart mittelmäßig und unzutreffend, daß sie nicht einmal der einfachsten Kritik standhalten. Bei diesen „Versuchen" ist nichts von einer vernünftigen Liebe zu den Menschen, nichts von einer Achtung vor dem Individuum zu spüren, weder von künstlerischer Harmonie und einem einheitlichen Ziel, noch auch von der so oft beschworenen sittlichen Höhe des „Ideals". Stellen Sie sich z. B. ein architektonisch überladenes Gebäude vor — das keinerlei praktischen Wert hat — und Sie bekommen eine vage Vorstellung von dem Gesamteindruck, den die Plato-Traktate: „über den Staat" und „über die Gesetze" auf einen Durchschnittsleser machen. „Das erste und höchste Ziel des Staates ist es" — nach Platos Meinung — „die Staatsbürger zur Tugend zu erziehen, das materielle und sittliche Wohlergehen von allem und jedem zu gewährleisten". Neuere Forscher, so z. B. Wilhelm Humboldt („Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen") sehen die Dinge wieder ganz anders **und bestimmen den Staat als schützende Institution, die den Einzelnen vor Beleidigungen und Überfällen innerer und äußerer Feinde zu bewahren hat. Durch diese Maßnahmen befreit man den mündigen Bürger von den seltsamen und unerwünschten Bevormundungen, denen er im platonischen Staat lebenslänglich ausgesetzt ist.**

Läßt man die Haltlosigkeit des Hauptgedankens unberücksichtigt, so sehen wir, daß sogar jenes Ziel — das sich Plato setzt — keineswegs durch solche Mittel und Maßnahmen erreicht werden kann, die man uns in seinen Dialogen vorschlägt. Die Bürger sollen tugendhaft sein, trotzdem mutet ihnen Plato einen derart beleidigenden Zwang zu, gegen den sich jedes sittliche und ästhetische Gefühl empört. Dem denkenden Leser bietet sich folgende Alternative: entweder erdulden die Bürger, als rechtschaffene Menschen, diese Bedrängnisse nicht und alle Institutionen Platos gehen zugrunde; oder sie erdulden widerspruchslos diese Vergewaltigungen und verlieren, als durch sie systematisch Verderbte, die Fähigkeit, überhaupt noch tugendhaft zu handeln. So bilden die platonische Tugend und die Befolgung der Gesetze in seinem „Idealstaat" zwei **nicht zu vereinbarende** Prinzipien.

Weisheit, Mut, Selbstbeherrschung und Gerechtigkeit bilden die vier Haupttugenden in der Morallehre Platos. Man fragt sich aber, welche von diesen vier Tugenden nimmt eigentlich dem Menschen das Recht einer freien Kritik und führt zum blinden Gehorsam? Wenn aber keine einzige dieser Tugenden für die gehorsamen Bürger des „Idealstaates" tauglich ist, so heißt das doch, daß Plato das Ideal des Menschen vom Ideal eines gewöhnlichen Sterblichen trennt. Viele Denker des Altertums, u. a. auch Aristoteles in seiner „Politik", sagen, daß die Tugend nur dem Vollbürger zusteht, nicht aber für Sklaven, Handwerker und — Weiber existiert. Plato geht aber, indem er alle Bürger seines Staates den unnatürlichen und beleidigenden Bedrängnissen unterwirft, noch viel weiter. Er gibt der Allgemeinheit eine solche „Ordnung", die allein durch die bloße Tatsache ihrer Existenz nicht nur die Verwirklichung des „Ideals", sondern auch schon das bloße Streben nach ihm unmöglich macht. Maßnahmen dieser Art erweisen sich von seiten eines Philosophen als recht originell, nach dessen Meinung es außer dem „Ideal" keine Seligkeit geben kann. Wenn in der bürgerlichen Gesellschaft das „Ideal" des Menschen aber nicht einmal theoretisch existiert, so folgt doch daraus zwingend, daß der Mensch nur außerhalb der Allgemeinheit leben und sich entwickeln kann oder daß das oftzitierte „Ideal" nichts anderes als das nutzlose Spielzeug einer müßigen Phantasie ist. Weder diese noch eine andere Schlußfolgerung hätte Plato gefallen; beiden Schlüssen kann man aber nur dadurch entgehen, daß man der Utopie oder der Verwirklichung des „Ideals" entsagt. Im platonischen Staat gibt es Beamte, Krieger, Handwerker, Händler, Sklaven und Weiber — nur keine Menschen und die braucht man auch nicht.

Hat doch jedes Individuum bereits seine bestimmte „Form" und ist wie der „Haupttreffer in der Lotterie" ein Antriebsrad oder Rad im Staatsmechanismus; außer in dieser seiner dienenden Funktion hat das Individuum in keinem Lebensbereich irgendeine Bedeutung. Es ist weder Sohn, Bruder, Mann, Vater, Freund noch gar Liebhaber. Gleich nach der Geburt reißt man es von der Mutterbrust und bringt es in ein Erziehungsheim. Jahrelang bekommt es seine Eltern nicht zu Gesicht, seine Herkunft wird ihm verheimlicht. Man erzieht es ebenso wie alle Kinder seines Alters gemeinsam, damit es — wenn immer es sich zu erinnern und zu verstehen anfängt — genau fühlen kann, daß es einzig und allein Staatseigentum ist, das sich mit niemandem und nichts in der Umwelt verbunden fühlt. So wächst es langsam heran und bekommt seine bekannte Pflicht: man macht es zum Soldaten und die militärischen Exerzitien bilden hinfort seine Hauptbeschäftigung und -zerstreuung. In diese kriegerischen Spiele soll es — wie es sich für einen wohlerzogenen Bürger ziemt — jene Reste von Energie und Seele hineinlegen, die ihm die Schule nicht zu rauben vermochte! Sprießt ihm aber erst der Bart und wird es ein Mann, dann begutachtet es auch schon ein spezieller hoher Staatsbeamter und führt ihm ein junges Weib zu, das ihm — seiner Beamtenmeinung entsprechend — zum Eheweibe taugt. Haben die beiden aber erst Zuwachs bekommen, dient er dem Gemeinwohl und man verfährt mit ihm ebenso, wie man seinerzeit mit seinen Eltern verfuhr. Wird ein Mann aber erst alt, so macht man ihn zum Staatsbeamten und teilt ihn einem Ressort zu. Je nach Tauglichkeit wird er dann Richter, Bankbeamter oder Jugenderzieher. Allein Handel und Handwerk gelten als schimpfliche Beschäftigung für einen „freien" Vollbürger und sind daher verboten.

Die äußeren Formen aber, in denen sich die politischen Überzeugungen zu manifestieren haben, sind von Plato in seinen Dialogen kaum angedeutet. Er hält es für notwendig, daß an der Spitze des Staates die würdigsten und weisesten Männer stehen, es ist ihm aber ganz einerlei, ob dort ein Weiser oder deren viele zu stehen kommen. **Die Demokratie ist ihm genau so verhaßt und zuwider, wie ein geborener Aristokrat oder ein sonstwie be-**

deutender Mann, der die Masse geistig und moralisch überragt. Es seien hier nur einige Zitate aus einer zeitgenössischen Platoschrift angeführt, die ein überaus klares Bild der platonischen Staatstheorien geben können: „Bezüglich der Frage: kann eine Regierung sich auf die Zustimmung des Volkes gründen oder kann sie nur auf Grund eigener Befugnisse wirken? — vertritt Plato unumwunden die Überzeugung, daß, wenn immer die Zustimmung der Volksmassen erforderlich gewesen, man niemals zu besonders klugen und brauchbaren Staatsinstitutionen gekommen wäre. Der sich seiner Pflichten genau bewußte Staatsmann muß mit den von ihm abhängigen Menschen so verfahren, wie ein einsichtsvoller Arzt; er wird nicht lange nach deren Einverständnis fragen, sondern er muß ihnen nolens-volens seine bittere aber notwendige Medizin verabreichen." Weiter spricht Plato davon, daß es unvernünftig wäre, wollte man einen weisen Staatsmann durch Gesetze in seiner Handlungsfreiheit beschränken. „Überhaupt kommt Plato zu der festen Überzeugung, daß die breiten Volksmassen sich unmöglich selbst verwalten könnten und daß es auch ganz töricht wäre, dies jemals von ihnen zu verlangen; als ob es schon irgendwann einmal möglich gewesen wäre, ihnen die wahre Regierungskunst verständlich zu machen."

„Aber Plato, der eine sehr unvorteilhafte Meinung von der Höhe der sittlichen Entwicklung der Volksmassen hatte, wollte nicht einräumen, daß die Mehrzahl der Untertanen geduldig und gehorsam das Regime seiner Weisen ertragen würde; und deshalb sah sich Plato genötigt, seine regierenden Philosophen mit einer solchen Machtfülle auszustatten, die hinreichen würde, um die Durchführung all ihrer Anordnungen zu gewährleisten; als Folge davon waren sie gezwungen, immer eine genügend große



Eigentümer, Herausgeber, Verleger und für den Inhalt verantwortlich: Ing. Wilfried Josch, 1210 Wien, Anton-Anderer-Platz 2. — Druck: Ferd. Sailer OHG., Wien IX, Porzellangasse 43. — Erscheinungsort: Wien 21. — Verlagspostamt: 1210 Wien. — Bestellungen und Zuschriften an: Postfach 307, 1212 Wien. — Unverlangte Manuskripte und Broschüren können nur rückgesandt werden, wenn Porto beiliegt. Nicht gekündigte Abonnements gelten automatisch um ein halbes Jahr verlängert. — Nachdruck, auch teilweise, ohne Genehmigung des Verlages verboten. — Mit Namen oder Buchstaben gezeichnete Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers dar, sondern werden von ihm als Diskussionsbeiträge betrachtet. — Bezugspreise: Österreich: Abonnementpreis für Kunden mit Bestellschein halbjährlich öS 60.—, ganzjährlich öS 110.—, im Ausland: jährlich öS 120.— bzw. Gegenwert in der betr. Landeswährung. Abonnenten ohne Bestellschein zahlen ab 1. 4. 1966 den Heftpreis von öS 10,50 + 1,50 = Porto u. Versandspesen. — Rücksendung gilt nicht als Abbestellung. — Gerichtsstand Wien I (§ 104). — Aus grundsätzlichen Erwägungen werden Leserbriefe und Rezensionen nur von Abonnenten der Zeitschrift gebracht. — Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung oder Rückerstattung des Bezugsgeldes.

Anzahl von tätigen und willfährigen Hilfskräften zur Verfügung zu haben. Solcherart wurde Plato die Notwendigkeit einer eigenen Kriegerkaste immer klarer, die das Hauptaugenmerk ihrer Tätigkeit weniger auf die Verteidigung des Staates gegen äußere Feinde zu richten, als vielmehr für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Inneren zu sorgen hatte." „Und deshalb gestattet Plato in seinem Traktat ‚über den Staat' den Betrug als Verwaltungsmittel in der Hand der Herrscher, während er die Lüge dem Einzelmenschen untersagt." Diese kurzen Auszüge zeigen deutlich, daß, nach Platos Ansichten, seitens der Regierenden keinerlei verpflichtende Bestimmungen den regierten Personen gegenüber existieren. Betrug, Gewalttat und Willkür werden als Verwaltungsmittel toleriert. Die moralischen Gesetze, die einzig für Privatpersonen gelten, verlieren ihre Verbindlichkeit für Staatsmänner. Diese müssen vor allem weise sein, den Grad ihrer Weisheit zu beurteilen ist aber einem besonders interessierten Personenkreis vorbehalten und da einzig nur wieder dem „Demiurg". Einerseits findet also die Willkür keine Grenzen, außer jenen, die von Plato selbst — so überaus gütig — bestimmt wurden. Andrerseits findet auch der Untertanengehorsam keine Grenze. Wenn aber die Knechtseligkeit zu erlahmen beginnt, so muß man sie durch Hilfsmittel zu stärken suchen, seien diese nun moralischer, physischer, milder oder wilder Art, die einzig dem eigenen Ermesssen des Arztes und der Konstitution des Patienten anzupassen sind. In diesem Lehrkurs für Heilung und Erziehung, dem sich die Bürger dieses „Idealstaates" zu unterwerfen haben, muß natürlich auch die Ausschaltung aller schädigenden Einflüsse eine besondere Rolle spielen. So wird Homer — gleich einem unsittlichen Märchenerzähler — des Landes verwiesen. Die Mythen werden umgeschrieben und mit den hohen „Staatsidealen" imprägniert. Die Statuen des Apoll und der Aphrodite werden aus Schicklichkeitsgründen mit Feigenblättern dekoriert. Damit aber nicht etwa Nachbarvölker unter den Bürgern des „Idealstaates" ein Ärgernis hervorrufen können, müssen die Beziehungen zu auswärtigen Staaten möglichst erschwert wenn nicht ganz unterbunden werden: „Auslandsreisen werden nur Leuten reiferen Alters erlaubt und auch dann nur zu dienstlichen Zwecken — sei es der beruflichen Weiterbildung oder im Staatsinteresse. Bei der Rückkehr müssen sich die Bürger einer strengen Kontrolle unterwerfen, ob sie nicht etwa staatsfeindliche Ansichten aus dem Ausland mitgebracht haben." Ähnliche Zustände zu schildern ist ganz sinnlos; sie sprechen ja ohnehin ganz für sich und das sogar recht laut und vernehmlich. Die wahnwitzigsten Gewaltherrscher des Altertums — der Perserkönig Xerxes, Caligula und Domitian — versuchten niemals wirklich, die Familie von Grund auf zu zerstören und ihr eigenes Volk auf die primitive Stufe einer einzig bei Pferden üblichen Stuterei herabzubringen. Zum Glück für ihre Untertanen waren diese Herrschaften noch keine „Philosophen"; sie richteten wohl Menschen hin, sie taten dies aber einzig zu ihrem Zeitvertreib. **Sie reformierten die Menschheit wenigstens nicht in Grund und Boden und bemühten sich auch nicht, ihre Mitbürger organisiert ins Verderben zu führen.**

Aufgeklärte und kluge Despoten wie Ludwig XI., Tiberius und Ferdinand der Katholische übten wohl einen zielstrebigen Einfluß auf ihre Untertanen aus, alle ihre Projekte aber und selbst die ehrgeizigsten Träume erreichten niemals jene Größe und Kühnheit, durch die sich einzig die Ideen Platos auszeichnen. Ihre Wünsche waren total; Plato aber führt — völlig von seinem dichterischen Genius besessen — alle diese Wünsche mit beispielloser Kraft durch: **der schlimmste Feind seiner Pläne war einzig und allein der kraftvolle Geist der Kritik und des Zweifels, das Element einer freien Überlegung und der persönlichen Originalität, und gerade dies war Plato über alles verhaßt; das vermeintliche „Volkswohl" war sein Aus-**

hängeschild und sein moralischer Rückhalt, und gerade dieser Werbephrase bediente sich Plato reichlich. Als materielle Basis diente ihm die Kriegerkaste und gerade jene Clique allein nahm eine zentrale Stellung im platonischen Staat ein. Diese Staatslenker, ebenso wie die „Weisen" des Idealstaates, hielten sich für die klügsten und würdigsten Leute unter ihren Mitbürgern, denn sie fühlten sich auch dazu berufen, Ärzte und Erzieher einer unterentwickelten und moralisch kranken Menschheit zu sein. Römische Folterungen und Hinrichtungen, die spanische Inquisition, die Albigenser Kreuzzüge, der Käfig des Kardinal La Balue, der Scheiterhaufen des Hus, die Bartholomäusnacht, der Sturm auf die Bastille usw. könnten mit Recht als bittere aber notwendige Heilmittel betrachtet werden, die die Ärzte zu allen Zeiten und in allen Dosierungen den Menschen als ihren Patienten nolens-volens verabreichten und die nie nach deren Einverständnis fragten. Und das Prinzip von alledem, was Plato in seinen Traktaten über den Staat und die Gesetze im einzelnen ausgeführt hat, das lebt auch in der neuesten europäischen Zivilisation munter weiter.

Heft 10/66 des „Österr. Kulturwort" erscheint am 28. 9. 1966

An unsere Abonnenten:

In einem Teil unserer heutigen Auflage finden Sie Erlagscheine zur Begleichung Ihres Abonnements. Sollten Sie den Betrag schon eingezahlt haben, bitten wir, den Erlagschein als hinfällig zu betrachten.

ZEITSCHRIFT FÜR KULTUR UND WISSEN

Einzelheft
öS 10,50
(DM 1,20)

(27 Seiten)

Erscheint monatlich

ÖSTERREICHISCHES KULTUR WORT

10. Jahrgang **Oktober** **Heft 10/1966**



Carl Julius Haidvogel
Vergleiche unseren Artikel in dieser Folge.

Inhalts-Übersicht:

P. b. b. Erscheinungsort: Wien
Verlagspostamt: 1210 Wien